Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koecher, Daniel Christian Carl

Unterhaltungen für Freunde der Philosophie und des Forschens

Koburg 1786

Coburg, Landesbibliothek -- B I 12/23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915646-1

Landesbibliothek Coburg (70)
022002113142

B 42.
1168
23

# Unterhaltungen,

für

Freunde der Philosophie

und

des Forschens.

von

D. C. C. Koecher.

Koburg

bey Rudolph August Wilhelm Ahl, 1786.

B I 12/23
Coburger Landes-Bücherei

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

# Herrn

# Ernst Friedrich

regierenden Herzog zu Sachsen Koburg Saalfeld rc. rc.

Meinem gnädigsten Herzog und Herrn.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

# Franz Friedrich Anton

Erbprinzen zu Sachsen Koburg Saalfeld 2c. 2c.

Meinem gnädigsten Erbprinzen und Herrn.

Gnädigster Herzog!

Gnädigster Erbprinz!

Eine schriftstellerische Kleinigkeit von meiner Feder hatte vor ein Paar Jahren das unerwartete Glück von Ihnen, Durchlauchtigste, der Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden.

Das lebhafteste Andenken hieran macht mich so dreist die gegenwärtigen Aufsäze mit aller Ehrfurcht unterthänigst zu Dero Füssen zu legen.

Ich weiß kein anderes Merkmal zu geben, daß ich weitentfernt von Gleichgültigkeit gegen einen solchen Beyfall, denselben vielmehr über alles verehre.

Noch weniger weiß ich aber auch die Empfindungen auszudrüken, von welchen meine Brust voll ist, und mit welchen ich ersterbe

Ew. Herzogl. Durchlaucht

Ew. Herzogl. Durchlaucht

Rodach
am 12ten Horn. unterthänigster
1786. treugehorsamster
Daniel Christian Carl
Koecher.

# Vorrede.

Zu einer Zeit, wo die Welt so gerne durch Lecture unterhalten seyn will, kann ein Schriftsteller leicht auf den Gedanken kommen den Versuch zu machen, ob er nicht auch durch seine Beyträge dazu gemeinnützig werden könne. Der Gedanke verdient hier, dünkt mich, um so viel weniger Tadel, je weniger der gewählte Stoff unerheblich ist. Zwar ist ein solcher Stoff nicht gar zu

vielen in unsern Tagen angemessen, aber doch auch nicht aller Freunde beraubt. Ich werde mich glüklich schäzen, wenn diese die Absicht gegenwärtiger Blätter nicht ganz verfehlt finden und unpartheyische gültige Richter ihre Belehrungen darüber mir nicht versagen werden. Ich glaube nirgends den Ton aus den Augen gesezt zu haben, den am meisten angehende Untersucher zu beobachten haben, den Ton der Bescheidenheit und des Gefühls irren zu können.

Uebrigens können gewisse Umstände, die nicht unter die seltenen gehören, einen gar leicht abhalten, Vermuthungen weiter auszuführen, die es gar wol verdienten. Soll man

sie aber um deßwillen zurükbehalten? oder, nicht vielmehr bekannt machen, damit die, welche sich in dem Felde solcher Untersuchung mehr umgesehen haben, veranlaßt werden, das Fehlende zu ersezen, oder dem Ungeübtern darauf zu helfen, oder, wenn es nöthig ist, zu sagen, daß die Mühe des Nachforschens hier oder da vergeblich sey? Der Leser wird bald finden, daß hiermit auf das zweyte der folgenden Stüke gezielt ist.

# Inhalt.

I) Philaret oder Aussichten für die Tugend in iene Welt. Ein Gespräch.

II) Ueber die Eintheilung der Seelenkräfte in obere und untere.

III) Ueber den Trieb zum Singen, wenn wir in fröhlicher Laune sind.

IV) Versuch eines bestimmten Begriffs des Atheismus.

# I.

# Philaret

oder

# Aussichten für die Tugend in jene Welt.

Ein Gespräch.

*Crowded towns and busy Societies may delight the unthinking and the gaybut Solitude is the best Nurse of Wisdom.*

*Sterne lett. III.*

An der einsamen Seite eines Waldes, der von unzählichen Stimmen des Gesangs erfüllt wurde, lebte schon einige Zeit Philaret der Weise. Neid und Cabale, nicht Hang zur Geschäftlosigkeit, hatte ihn von seinem Posten in der Stadt verdrängt. Da also nicht mehr so nütze, wie sein Wunsch war, hatte er sich hier eine Wohnung angelegt, um den Rest seiner Tage dem Selbstgenuß zu weihen. Sie war ein Aufenthalt der Zufriedenheit und stillen Anmuth, wo reine Luft athmete unangesteckt von faulenden Dünsten eingekerkerter Palläste. Ich will mich nicht einlassen, die mannigfaltigen Schönheiten dieses Platzes alle zu schildern.

Nur eines fordert die Absicht zu erwähnen. Da, wo eine vortreffliche Aussicht längs dem nahen Walde hin sich öffnete, konnte man beym Ende des Tages der herrlichsten Augenblike geniessen. Ein feyerlicher prächtiger Anblik! Die Sonne senkte sich am heitern Himmel, wenn sie zum leztenmal die Erde begrüssen wollte, allmählich hinter die hohen Fichten und Tannen, verdüsterte bald die ländliche Hütte, bald ließ sie gleichsam blendende Streifen ihres goldnen Glanzes durch die Lücken der Bäume durch schimmern, welche ihr Grün in mancherley Schattierungen erhoben. Sie schien dann in einen purpurnen Schimmer dem Hügel hinab zu zittern, von welchem sie sich ganz dem Auge entfernte. Nach dieser Seite befand sich an der Wohnung ein Rasensiz, worauf Philaret insgemein bey heitern Himmel diese Scene betrachtete und den Abschied des Tages erwartete. Einst fand ihn hier Timon, ein entfernter Freund, der ihn in der Stadt aufgesucht und nach vielen Forschungen hier gefunden hatte. Er näherte sich, aber Phi-

laret bemerkte ihn nicht, ob er ihn gleich anredete, denn sein Auge verweilte unbeweglich bey den Schönheiten des westlichen Himmels, und sein Geist war in ruhige Betrachtung vertieft. Unterdessen wurde Timon, der ihn nicht stöhren wollte, und dahin seinen Blik richtete, was seines Freundes Blik fesselte, in ähnliche bezaubernde Betrachtung gezogen. So etwas hatte er noch nie wahrgenommen.

Denn er war städtischer Vergnügung gewohnt, sehr wenig mit den Freuden bekannt, die die Natur ihren Liebhabern gewährt. Nach einigen Minuten entdekte Philaret Timons Gegenwart. Mit offnen Armen eilte er ihm zu und rief: welches Geschik führt dich hieher, Freund? vielleicht hat die Sehnsucht nach mir Antheil an dem Entschluß hieher zu kommen, oder loken dich die Süßigkeiten des Landes dem Stadtleben zu entsagen, und diesen Ort aufzusuchen, der mich schon einige Zeit dafür schadlos hält? das erste, antwortete dieser —

Ich bin schon eine Weile hier und rief dir meinen Gruß der Freundschaft zu. Aber du hörtest nicht, und ich wolte dich nicht stöhren — Ich wundere mich nicht, daß dieser Anblik deine Aufmerksamkeit ganz an sich reißt; aber was sind es noch für andere Gedanken, die dich unempfindlich gemacht haben? — Die ernsthaften und wichtigsten, erwiederte Philaret, die ein Sterblicher denken kann. Ich beschäftige mich iezo mehr mit ihnen, nachdem ich fast für die Welt aufgehört habe zu leben, und werde hauptsächlich dazu aufgefordert, ehe ich mich dem Schlaf überlasse.

Siehest du, mit welcher festlichen Freude die Königin des Tages in andere Welten eilt, gleichsam als wollte sie unsern Geist an die Wonne erinnern, wenn er einst in eine andere Gegend entweicht.

Willst du nicht mit mir diesem Schauspiel zusehen, und dich in gleiche Empfindungen, über die nichts geht, versezen? Hier schlich eine Thräne die gerunzelte Wange des Grei-

ses hinab, und er schwieg die Hände faltend — Du scheinest, fuhr Timon fort, der Welt überdrüssig zu seyn. Freilich ist sie dir genug verbittert worden. Ich der Welt überdrüssig? — antwortete er, nein, keineswegs, aber die Welt ist mir überdrüssig. Ich wünschte gerne ihr mit meinen lezten Kräften nüzlich zu seyn — Aber sie verbannt mich — Ueberdies behagt meinen entnervten Gliedern dieser Nachlas von Anstrengung und Arbeit, und diese weise Ruhe soll mir dazu dienen, mich für ienen bevorstehenden Wechsel meines Zustandes, dem ich vielleicht nahe bin, vorzubereiten. Izt erst kan sich mein denkendes Selbst besinnen, das Ewigseyn zum voraus und seine Freiheit fühlen. Es stimmt hier alles dazu ein, dieses höhere Bewustseyn zu erweken. Auch der lezte Genuß des Lebens wird durch die Hofnung einer vollkommenern Zukunft erhöhet, in welcher mir auch meine verflossenen Tage, wenn ich auf sie zurük sehe, doppeltes Vergnügen geben. Hier fiel ihm Timon ins Wort: Ich meynte nicht, daß du aus der Er-

innerung an diese verflossene Zeit einige Lust schöpfen könntest. Sie waren ja gar zu voll von Ungemach, guter Philaret. Sollte nicht der erneute Gedanke dir wieder Thränen auspressen? Nein, mein Freund. Ich versichere dich vielmehr, daß, so oft ich ihm Raum gebe, eine erquikende Wärme von Freude meine erschlaften Glieder durchdringt. Glüklich der, der sich guter Thaten bewußt ist — wenn er dahin seine Seele erheben darf, wo noch ein undurchdringlicher Vorhang den weitern Blik abhält!

Aber ohne diese Aussicht fiele freylich die Entzükung hinweg. Die fruchtlosen Bemühungen, die ich für meine Mitbrüder auf mich nahm, die mir Kränkung und Haß zuzogen, können mir nicht die gegenwärtige Zufriedenheit stöhren, wenn ich mich unsterblich denke. Ist nicht die Tugend unsterblich, und wo ist sie es?

Unsere guten Handlungen sind alle in ein Buch eingeschrieben, das erst nach unserm Tode aufgethan wird.

Unter diesen und dergleichen Reden, in welchen einige mal Philaret wiederholt hatte, die tugendhaften Handlungen unsterblich zu nennen, verstrich der Abend.

Timon ergriff izt den Philaret bei der Hand und sagte: laß uns morgen fortfahren. Philaret wollte ihn halten, aber er blieb nicht, indem er anführte, daß man ihn in der Stadt erwartete. Sie schieden also nach einer Umarmung.

Die ganze Nacht hatte Timon fast ohne Schlaf zugebracht. Denn in seinem Gemüthe lagen die Auftritte des verflossenen Tages und das, was sein Freund gesagt hatte, besonders, daß die guten Thaten unsterblich wären. Er konnte kaum den Tag erwarten, um denselben in seiner Einsamkeit aufzusuchen, und zur Fortsezung seiner Rede aufzumuntern. Mit der Dämmerung des Morgens begab er sich auf den Weg von Begierde erfüllt, die auf seiner Stirn ausgedrukt zu seyn schien. Die Sonne hatte noch nicht

ihre vollen Strahlen dort über die grüne Ebene ausgegossen, sie fieng erst an durch sparsame Wärme über die Bäume des Waldes den Thau auf dem Grase wegzuwischen, als er bey der Wohnung Philarets anlangte. Ey! wie so früh, rief dieser bey seinem Erblicken? Ich komme nicht zu frühe, war seine Antwort, für meinen Wunsch, der mich nicht ruhen ließ. Du weißst, wie voll Erwartung einst um den Atheniensischen Weisen seine Schüler herum sasen, als er sie kurz vor Ausleerung des tödtlichen Bechers über die Unsterblichkeit unterhielte. Ich bin eben so begierig, säume nicht meine Begierde zu befriedigen. Einiges von deiner gestrigen Behauptung ist mir seltsam vorgekommen. Wir können unsere Zeit nicht besser zubringen, als wenn du mich darüber belehrest. Philaret bezeugte dazu herzliche Willfährigkeit, und hierauf begann ein Gespräch, davon ich einiges mittheilen will.

Philaret. Du magst auch noch so vieles dagegen einwenden — es hindert mich

doch nicht zu glauben, daß die Folgen unserer iezigen Thaten, die recht waren, wenn sie auch spät zum Vorschein kommen, wenn wir sie auch nicht, so lange wir hier sind, wahrnehmen, einst nach dem Tode unser Glük und unser Vergnügen mit ausmachen werden.

Timon. Ich läugne nicht, der ganze Zustand in iener Periode wird Folge davon seyn.

Philaret. Nein, ich will mehr sagen, ich seze die Folgen auf das gegenwärtige Leben und behaupte, daß diese, indem sie sich nach unsern Abschied von hier zeigen, uns erfreuen werden.

Timon. Insofern dieß Folge eines guten Lebens und rechtschaffener Thaten seyn wird, daß wir noch nach demselben uns ihrer erinnern, und dadurch in Freude versezt werden.

Philaret. Nein! auch was aus ihnen entspringt, soll diese Freude verursachen.

Timon. Warum eben das? warum soll ein unsicherer Gewinn die Mühe bezahlen? Ist denn die Tugend nicht selbst schon Belohnung genug? findet sie der Weise nicht um ihrer selbst willen schäzbar, und wird sie es ihm nicht auch in der Erinnerung seyn? Eine Erinnerung, die ihm vergnügen wird.

Philaret. Ey! das mag entschieden seyn. Aber benimmt es denn dem Werth der uneigennüzigen Tugend etwas, auf gewisse Früchte bey edlen Handlungen rechnen? erhöht es ihn nicht vielmehr? Ist denn des Tugendhaften Hauptabsicht, seinen Eigennuz zu befriedigen? Es ist allemal ein Trost ausserdem, den sich kein Rechtschaffner wird nehmen lassen, nicht umsonst, d. h. ohne Nuzen gutes gethan zu haben. Kan sich der, der die Tugend ausübet, ohne die Ueberzeugung, daß sie wahrhafftig nüze, ~~ihn~~ sie vollkommen denken? Sie ist um ihrer selbst willen wünschens werth, und hat nicht nöthig sich ausen her Reize zu verschaffen.

Das ist wahr. Aber es darf nicht übertrieben werden. Wie kann sie in der Ausübung, da sie nie ohne Verknüpfung mit andern alsdann ist, vollkommen seyn, wenn sie nicht reinen Nuzen bringt? Und versezt nicht wenigstens die dunkle Nebenvorstellung ihrer Vollkommenheit auf der Seite den ausübenden in einen angenehmen Zustand, der alles andere Vergnügen aufwiegt? Das kann doch wol nicht Eigennuz heissen?

Timon. Ich will es zugeben. Aber alsdenn ist auch in der Nacherinnerung diese Ueberzeugung schon hinlänglich, ein neues Vergnügen zu schaffen.

Philar. Nicht blos eine Ueberzeugung aus der Sache ihrer Natur nach betrachtet, und aus einem gewißen Vertrauen auf die Tugend selbst, sondern die die Erfahrung hervorbringt. Die hier geübte Tugend war ein guter Same gleichsam, den er ausstreuete, um die besten Früchte davon zu ziehen. Den Samen auszustreuen, war

nicht allein Wonnevoll für ihn, und ist es, so oft er daran denket; sondern es muß ihm auch seyn, die gehofften Früchte wirklich aufwachsen zu sehen. Ist nicht Tugend ausüben und seine Pflicht erfüllen eins?

Tim. Im Grunde.

Philar. Aber was ist Pflicht anders, als dasjenige, was mit dem Wohl anderer verknüpft ist? Die Versicherung davon ist dem Guten der süsse Befehl in seinem Herzen die Tugend ins Werk zu richten. Er wünscht dann nichts mehr, als Beyspiele jener Verknüpfung im Einzelnen zu Stande zu bringen. Dieß ist also der Gewinn, der ihn zu einen Aufwand von Bemühungen und Kräften reizet. Und ist es wol nöthig erst zu sagen, daß dieser Gewinn ausser ihm sich befindet, und eigentlich durch das Anschauen sein eigner wird? Ein ganz anderes Object, als der Eigennuz verlangt. Der Eigennüzige macht etwas subjectives zum Object seiner Handlungen, da es hier objectiv ist, oder et-

was subjectives aus dem Objecte entspringend. Du wirst mir diese Subtilität der Schule verzeihen, da sie mir, mich in der Kürze bequem auszudruken, gute Dienste thut.

Tim. Das laß ich alles gut seyn. Allein das Anschauen, wie du es nennest, findet nicht immer, vielmehr sehr selten in dem Grade statt, daß wir aus der Erfahrung den Nuzen jeglicher rechtschaffnen That sähen, den sie stiften sollte. Es wäre daher ein überaus mangelhaftes —

Philar. Ich weiß schon, was du sagen willst.

Tim. Ja höre nur. Ueberwiegt nicht sodann das Gegentheil die Ueberzeugung? Der Patriot verzehre seine Kräfte zum Besten des Vaterlandes, opfere Vermögen, Gesundheit und Ruhe für seine Mitbürger auf, und erndte für das alles Verachtung und Feindschaften. Nicht genug, er erfahre auch,

daß seine gutgemeinten Bemühungen ihrer Wirkung beraubt werden, alle Anstalten, die ihm Anstrengung und Nachtwachen kosteten, und schon anfiengen, Vortheil zu zeigen, geändert, oder ganz und gar vernichtet werden. Wird es ihm nicht äusserst schmerzen, wenn er auf diese Vollkommenheit seines Patriotismus rechnete? Was hat er nun, wenn er mit diesem Gedanken zu dem, was er ausführt, schritte?

Philar. Wenigstens den Trost, daß demungeachtet nicht jeder Nuzen verloren ist, ob er ihn gleich noch nicht bemerket, indem er sich nach und nach einfindet, unvermerkt, und wohl erst spät sichtbar wird. Dazu ist es immer noch Zeit, wann er einst in eine andere Welt gekommen ist.

Tim. Das sehe ich nicht ein. Es scheint mir fromme Täuschung, dadurch getröstet zu werden.

Phil. Gewiß nicht. Der Schluß ist untrüglich: Unternehmungen, die edel und gut

sind, müßen auch allemal was Gutes nach sich ziehen. Ich darf es mir also auch von den meinigen versprechen. Und nicht minder wird es dereinst an bestätigenden Zeugnißen fehlen.

Tim. Wenn du darauf bauest, so ist dieß eben der Punct, worinnen ich nicht mit dir übereinstime.

Philar. Du scheinest also zu zweifeln, daß eine jede einzelne Ausübung der Tugend gewinnreich in jenem Verstande sey?

Tim. Du magst es getroffen haben. Es giebt ja viele vereitelte gute Absichten. — Gleichwol bin ich im Ganzen vielleicht mit dir eins.

Phil. Ueberlege. Wenn eine weise und gütige Gottheit die Welt regirt, so folgt, daß jede Handlung der Rechtschaffenheit ihre angemeßenen Folgen habe.

Tim. Nein! nur so viel folgt. Im Ganzen muß das menschliche Geschlecht da-

durch Vortheil haben, wenn das Gute, ihrem Willen gemäs, gethan wird. Oder, der rechtschaffen gesinnt ist und handelt, muß dadurch belohnt und glüklich seyn. Daß aber allemal andere es zugleich mit würden, ist keine Folge. Sollen gute Absichten des Weltbeherrschers erreicht werden, so werden sie an den Tugendhaften selbst schon erreicht, wenn auch das übrige wegfallen sollte.

Phil. Das ist zu wenig. Wir müßen die Absichten dieses weisen Wesens so fruchtbar als möglich, gedenken. Das dünkt mir ein erhabener Begriff zu fordern. Und du reichst mir durch das, was du vom Vortheil im Ganzen erwähnt hast, selbst die Waffen dar, dich zu bestreiten.

Tim. Aber geht es da auch an, wo die Erfahrung widerspricht? — Wir können ja nicht in den Plan der Güte und Weisheit des Unendlchen hineinsehen.

Phil. Eben dieß, daß wir nicht in diesen Plan hineinsehen können, heißt uns denken, daß die Tugend ausgebreitete Folgen habe. Müßen wir sie denn eben wahrnehmen? Das kann vielmehr für uns unmöglich seyn, wenn sie sich in das System tief hineinverlieren. Ich brauche izt keine Gründe aus der Erfahrung, genug, wenn ich andre habe. Du meinst in der Erfahrung Widerspruch zu finden. Sollte das nicht ein Scheinwiderspruch seyn, ein Widerspruch, der aus der Schwäche unseres Verstandes, die ihm hier noch anklebt, entstehet? Einige vernünftige Erwägungen thun es dar. Meinst du z. B. wenn der Elende mit einer ungesehenen Gabe erquikt von drükender Sorge und Ungemach befreyt, oder ein halber trunkener dem nahen Tode entrißen, oder, wenn ein Bösewicht durch kräftige Warnungen auf den Pfad der Frömmigkeit zurükgeführt wird; so wäre das Gute nur auf die Augenblike, wo dieses geschieht, eingeschränkt, hätte sonst keinen Umfang? Ohne Zweifel erstrekt sich's viel weiter ins Unabsehliche.

Wird das erste nicht unter andern dazu beytragen, daß wir, von andern nachgeahmt, viele Wohlthäter durch unser Beyspiel zu wege bringen, ja, wird nicht der, dem wir unsere Barmherzigkeit wiederfahren laßen, in Stand gesezt, das gemeine Beste befördern zu helfen? — Wer kann das alles angeben, wovon eine solche Handlung des thätigen Mitleids eine ergiebige Quelle ist! Könnten wir nicht durch die entschlossene Rettung des andern, dabey wir unser Leben wagten, dem Staat und der Gesellschafft einen unendlich wichtigen Dienst geleistet haben, indem er ein nüzliches Mitglied wieder erhalten hat? Und wie gros ist der Gewinn von der bewirkten Beßerung eines Gottlosen! —

Tim. Du sezest immer zum Grund, was noch unerwiesen ist. An solchen Beyspielen ist es freylich leicht einzusehen. Aber warum hast du nicht andere gewählt, die deinem Saz nicht so günstig sind? Jener verdorbene Wohllüstling hört oft mit tauben

Ohren die rührende Stimme der Warnung, ohne daß er bewogen würde, sich von den Feßeln der Schande loszuwinden.

Phil. Ja, aber sehen wir denn nicht oft auch, daß solche noch am Rande des Verderbens, da sie im Begriff sind, Opfer ihrer Ausschweifungen zu werden, Gebrauch von den an sie geschehenen Warnungen machen, und daß diese aus dem Munde derselben gehört und mit bestätigendem Beyspiel verbunden manche andere zurükgeschrekt haben? Ich will inzwischen zugeben, daß der Beyspiele mehrere sind, wo aller Nutzen zu sterben scheint von solchen Unternehmungen so können doch uns die seltenern den Zusammenhang begreifllich machen. Dieser mus, wie gesagt, nicht eben gleich in das Auge fallen. Ihn für ausgemacht zu halten, berechtigen mich andere Ueberlegungen.

Tim. Und welche sind die?

Phil. Ist nicht jede tugendhafte Handlung, dem Wesentlichen nach, eine Aeußerung

der thätigen Kraft nach einem gewissen Gegenstand? Und giebt nicht diese, indem sie sich äußert, ihren Gegenstand dadurch diese oder jene Bestimmungen, die er vorher nicht hatte? Wird also dadurch nicht der Zustand deßelben verändert, welcher der Inbegriff aller seiner Bestimmungen ist? So wie eine Handlung gut oder böse heißt, nur insofern man sie nach der Verschiedenheit der Richtung der wirkenden Kraft betrachtet; so müssen stets von den guten auch gewiße Veränderungen, gewiße neue Zustände anderer Dinge abhängen. Aber was sind das anders als Folgen? Zunächst ereignen sich diese wol unläugbar innerhalb den Gränzen des Handelnden. Aber dieser Bezirk erweitert sich auch außer ihm ins Unübersehbare hinaus, so bald wir die Verbindung mit andern in Betrachtung ziehen. Denn in der moralischen Welt hängt, wie in der physischen, alles bis aufs Kleinste zusammen. Wenn wir diejenigen, die sich in dem nächsten Wirkungskreis edler Seelen befinden, als so viele Werkzeuge ansehen können, das geschehe-

ne Gute weiter fortzupflanzen; so kann schon der mindeste gute Gedanke durch sie in ihnen hervorgebracht unendlich viel ausrichten. Dieses allgemeine ist einstweilen hinlänglich, mich in diesem Leben von jener Wahrheit zu überzeugen, wenn ich hierzu die Analogie der Erfahrung nehme. Ich schließe nehmlich von dem einen Fall, wo ich die Reihe solcher Folgen antreffe, auf den andern, wo ich sie nicht sehe.

Tim. Aber man pflegt sich auch manchmal bey solchen Schlüssen zu trügen.

Phil. Auch dann, wenn andere vorläufige Gründe der Wahrheit vorhanden sind, denen es nicht an Gewicht fehlet? — Laß mich nur noch Einiges hinzusezen. Alles worinn sich vortreffliche Männer um das menschliche Geschlecht verdient gemacht und unsterbliche Namen erworben haben, war und geschahe freylich insgemein durch eine Zusammenkunft nützlicher Unternehmungen. Aber um die eigentliche Wirkung zu unter-

suchen, müßen wir doch am Ende auf diese Unternehmungen einzeln zurüksehen. Eine einzige durfte nur fehlen, so hätte die Nachwelt vielleicht keine Ursache zu Lobsprüchen gefunden. So kann also auch jede andere, so wenig sie auch glänzendes Geräusch macht, an heilsamen Revolutionen reich seyn, und in dem Lauf ihrer Würkungen einer Mine gleichen, die ihre Kraft nicht eher zeigt, als bis der Zeitpunkt zum Springen da ist. Manches in dem Wohlstand der Zeitgenoßen, das ihr zu verdanken ist, wird ihr wol nicht zugeschrieben, weil man nicht siehet, wie sie Ursache davon seyn könnte; aber es bleibt doch entschieden. Daher kommt es, daß von so vielen vortheilhaften Ereignißen in der Welt der wahre Ursprung verkannt oder übersehen wird. Er kann nie in Etwas anderm liegen, als was selbst einen reellen Werth hat.

Tim. Aber man sagt doch oft, daß aus Bösen Gutes entstünde.

Philar. Das weiß ich wol. Du wirst es doch nicht auch im Ernste sagen? Es ist

wirkliche Täuschung. Der weise Stoiker hat Recht: *)

non nascitur ex malo bonum,
non magis quam ficus ex olea.

Eine flüchtige Betrachtung der Sache ist Schuld, daß man spricht, was diesem entgegen ist. Dem Pöbel ist es indeßen zu gute zu halten, keinesweges aber dem Philosophen. Wenn etwas wahres darinnen seyn soll, so kann es nicht anders, als so verstanden werden: aus dem, was mit Dingen und Umständen von schlimmer Beschaffenheit verknüpft ist, entsteht bisweilen in dieser Verknüpfung, dieses scheinbaren Hindernißes ungeachtet, viel Gutes, oder, so sehr auch manches in das, was wir schlimm nennen, verwebt ist, so hindert dieß es doch nicht eine Ursache des Guten zu werden. Die Geschichte und Erfahrung lehren, daß manches einen Ausgang gewinnt, den man schlechterdings nicht hätte erwarten sollen, daß manches von Bösewichtern verübte, in der Zukunft auf

*) Seneca epist. 87.

mehr, als einer Seite wohlthätig wurde. Krieg, Empörungen, Blutbäder — welche entsezende, Namen! und doch hat von ihnen das menschliche Geschlecht mehr, als einen Vortheil gehabt. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch der Schluß falsch und übereilt, eins sey würkende Ursache von dem andern. Ist denn da, wo wir bemerken, jenes ist nahe bey diesem, oder folgt unmittelbar, immer eine Causalverbindung, wie man sie zu nennen pflegt? Die Geseze des vernünftigen Denkens belehren uns ganz anders. Sollen wir nicht auch so vorsichtig hier urtheilen? Gewiß hier sind wir noch weit mehr dazu verbunden. Wegen der Unvollkommenheit da oder dort, d. i. wegen des Verneinenden, das sich an einer Sache findet, heißt sie bös. Eben so ist es auch bey den Handlungen der Menschen. Man vergleiche den Bösewicht mit dem Menschenfreund, Catilina mit Phocion, und betrachte das, wodurch jener ein Gift für Rom war, so wird man bald ein gewißes fühlbares Wegseyn, daß ich so rede, von Vollkommenheiten, allerhand

Verneinungen gewahr werden. Sein Geist hätte nur eine andere Lenkung nehmen sollen; so wäre er ein Phocion seiner Mitbürger worden.

Sollte nun das Böse Gutes hervorbringen können; so müßte Unvollkommenheit Vollkommenheit werden, etwas reales, positives, ohne welches ihm die Möglichkeit des Würkens nicht zukommen kann. Denn diese erfordert allemal etwas Sachliches. Aber das Böse ist, wie du gehört hast, nichts Würkliches. Du siehst nunmehr die Folge. Es ist unmöglich und widersprechend, daß das Böse Ursache von etwas, und also auch von dem Guten werden könne. Wenn man aber gleichwol dieses auf jenes so folgen sieht, daß man meynen sollte, es entstünde daraus; so ist alsdenn der Grund in dem Rest von Realitäten zu suchen, der nach Abrechnung der Mängel bleibet. Von diesen kommt zunächst eine Reihe solcher Realitäten, denen aber eine überwiegende Portion Negationen anklebt. Es lassen sich an jeglichem Dinge

von solcher Art immer gewiße Vollkommenheiten als Nebenbestimmungen entdecken. Unter diesen, welche eigentlich die wahren Würkungen ihrer Ursache sind, und welche gedachtermassen hervorstechende Einschränkungen haben, die ihnen, weil man das Uebrige wegen derselben nicht gewahr wird, den Namen verschaffen, können einige bald viele ihrer Mängel verlieren, bald derselben mehrere erhalten.

Tim. Du hast völlig Recht.

Phil. Diese subtile Entwikelung, deren freylich nur eine gewiße Gattung Leute fähig ist, und weßwegen du mich sowol hier, als auch, wenn ich in der Folge Zuflucht zu ihr nehmen sollte, nicht tadeln wirst, diese subtile Entwikelung von Begriffen, säge ich, ist nicht allezeit nöthig um jene Erscheinung aus dem wahren Gesichtspunct zu beurtheilen. Laß uns nur mit kühlem Blute und mit unpartheyischer Billigkeit den Schauplaz des Lasters und der Schande betrachten; so wer-

den wir nicht lauter schlimme Streiche in dem Betragen deßen, der hier seine Rolle spielt, erblicken. Es ist wol auch manches Lobenswerthe darunter. Es werden Augenblike zu bemerken seyn, wo keine Leidenschaft völlig herrschet, wo sein Herz einigermassen tugendhaft ist. Denn so weit ist es nicht mit der Menschheit gekommen, daß auch der Gottloseste nicht noch einige Funken der Rechtschaffenheit haben sollte. Das kann nun auch, obgleich unter vielen Schandthaten verborgen, die Quelle von vielerley werden, was man lobt und nüzlich findet. Eine Quelle, die unbekannt fortschleichet und selten gefunden wird. Ihre Wohlthat schreibet man unterdeßen einer andern zu. Es geschieht hier sodann, was, um noch ein Beyspiel zu geben, an einem Baume vorgeht, der einen wilden Stamm und doch gutartige Zweige voll herrlicher Früchte hat, da man dafür hält, aus jenem Stamme, in so fern er wild ist, wüchsen die beßern Reiser hervor, indeß man die guten noch vorhandenen Säfte nicht bemer-

ken. So ist auch im moralischen Reiche ein anderer ungesehener Zusammenhang, mit dem man einen scheinbaren verwechselt. Es ist also ein bloser Wahn der dergleichen Redensarten und Aussprüche bildet, wie du mir zum Einwurfe gemacht hast. Wenn wir auch öfters diesem Wahn nach zu sprechen uns nicht erwehren können; so soll doch dadurch unsere beßere Einsicht nicht gestöhrt werden.

Tim. Du hast Recht. Ich finde nunmehr auch keinen Anstand mehr zu glauben, woran ich vorhin noch einigermaaßen zweifelte. Die Hülle, die sie umgiebt, macht es, daß wir die Folgen der wahren Tugend nicht immer wahrnehmen. Aber gesezt an ihren Daseyn ist nicht zu zweifeln, was kann uns das helfen, wenn wir nicht mehr hier sind? Wie können wir sie wißen? Ich dächte dann noch weniger.

Phil. Wir werden sie allerdings wißen. Du hältst diese Hofnung vielleicht für eine

schwache ungegründete Vermuthung, für einen Traum, für eine süße Schwärmerey. Allein mein Verstand hat hier so viel Antheil als mein Herz, mich mit dieser Hofnung zu weiden. Du kannst die Gründe selbst prüfen, die ich dazu habe. Willst du sie hören?

Tim. Ja, mit der größten Aufmerksamkeit.

Phil. Als ich den ersten Gedanken bekam, stieg so gleich der Zweifel dagegen auf, ob wir auch einst in dem Aufenthalt einer reinen Lust, die von etwas gegenwärtigen entspringt, uns um das Vergangene noch bekümmern werden, daran uns zu belustigen? Allein bald überlegte ich, daß wir, weil wir im höhern Grade an der göttlichen Tugend Geschmack finden werden, wir auch die auf der Erde ausgeübte, als ein Stük unserer Zufriedenheit betrachten müßen. Wir werden, dachte ich weiter, dann um so vielmehr das aus ihr fließende zu ihr allzeit hindenken. Eine Art unwillkührlicher Beschäf-

tigung für erhöhete Geister! Sollten wir bey dieser Uebung unsers vollkommener gewordenen Verstandes nicht auf die Tage der hier durchlebten Zeit stoßen? Unsterblichen Seelen in jener Welt muß, dünkt mich, die Wahrheit, von welcher bisher unsere Rede war, zu denken gewöhnlich, ja fast wesentlich seyn. Einmal, weil die Beschaffenheit ihrer Vorstellungen, nach den Regeln der Ordnung berichtigt, sie mehr auf das Wahre führt, und dieß ihnen lebhafter zeigt, und weil dadurch ihr moralisches Urtheil sicherer wird. Sodann, weil ihre Tugend wenig oder gar kein Hinderniß findet, ihnen immer neue Erfahrungen zu verschaffen, die sie daran gewöhnen, die Beobachtung des Rechtmäßigen mit einer Reihe von Vortheilen zusammen zu denken. Je mehr die Liebe und der Hang zu dem, was recht ist, zunimmt und befestigt wird, desto mehr muß, so zu sagen, der Schluß zu einer Empfindung werden: was meiner Neigung angemeßen ist, muß Glükseeligkeit stiften, weil ich nur das liebe und wünsche, was sie stiftet. Und Heil ihm sodann, die

Anwendung auf das zu machen, was ihm die Erinnerung an seinen ehemaligen Wohnplaz darstellet! Sollte er nicht gleichfalls bey sich sprechen: auch was ich dort aus frommen Absichten that, muß diese Glükseeligkeit befördern? — Unter den Fähigkeiten, die meine Seele hat, bemerke ich eine, die besonders zu dieser Wonnevollen Versicherung beytragen kann, die Fähigkeit die Zukunft einiger Maaßen zu erkennen. Sollte diese Fähigkeit in dem bevorstehenden Stande des geistigen Wachsthums nicht auch gewinnen, so daß wir mit deutlichern Bliken das beschauen könnten, was edle Bemühungen nach sich zogen? Haben wir schon in diesem Falle diese Vorhersehungskraft gebraucht; so werden wir sie einst noch besonders dazu anwenden da, wo sie nimmer so schwach ist. Denke dir nun den Bewohner des Himmels in einer solchen Verfassung, in welcher es ihm gar leicht möglich ist, von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Orte seines vorigen Aufenthalts zu empfangen. —

Tim. Wenn dieß wäre — dann könnten wir noch mit mehrern Grunde jene Hofnung hegen. Ich bin sehr geneigt, es für kein bloses Hirngespinnst zu halten. Um so begieriger bin ich deine Meinung zu erfahren. Dünket dir nicht auch ein Grund zu dieser Vermuthung in dem sehnlichen Wunsche zu liegen, daß wir einst nach dem Tode die Unsrigen wiederfinden, und in ihrem Umgange fortleben möchten?

Phil. Ja wohl — in so fern nehmlich dieser Wunsch die Wahrscheinlichkeit darlegt, daß wir in ihre Gesellschaft wieder kommen werden. Woraus hernach bald weiter hergeleitet werden kann, daß wir mittelst ihrer eine Bekanntschaft mit der irrdischen Welt fortsezen werden.

Tim. Nun, was kann uns denn wohl nach deinem Gutdünken einige Versicherung von diesem künftigen Umgang mit unsern izigen Freunden und Verwandten gewähren?

Phil. Eine aufmerksame Betrachtung des Menschen, besonders seiner Neigung zur Geselligkeit. Diese Neigung ist zu tief in ihm gepflanzt. Sie kann ihn nie verlaßen und deßhalb das Band nicht stets aufgelöset bleiben, das zwischen ihm und andern, die ihm nahe angiengen, geknüpft war. Denn das Vergnügen, das uns der gesellige Umgang verschafft, ist nicht nur sehr groß, daß wir uns das größte Glück ohne ihn mangelhaft vorstellen müssen, sondern gewiß auch so wesentlich, als die Ursache deßelben ist. Es ist mir unmöglich zu denken, daß wir einmal allein und abgesondert von andern seyn, noch mehr, daß es bey einem blosen Beysammenseyn ohne gegenseitige nähere Vereinigung, wie sie nun statt finden mag, sein Bewenden haben sollte. Denn auf der einen Seite giebt es noch unzählige unserer Mitgeschöpfe, die alle unsterblich sind, auf der andern ist unsere Wohlfahrt überall von der Verbindung mit unsern Nebenmenschen abhängig. Aber welche sollten uns denn zu unserer Gesellschaft gegeben werden, als dieje-

nigen, die wir vorher schon kannten, und mit welchen wir in sehr engem Verhältniß standen? Sie haben ja eben dasselbe Wesen, eben die Natur, und die Eigenschaften, die wir haben, warum sollten wir sie auf einem andern Planeten suchen, als dem, der uns zur Wohnung angewiesen werden wird? Würklich es ist keine Ursache vorhanden. Wenn es dem Schöpfer möglich ist, ihr Leben endlos zu verlängern, so wird es auch seine Weisheit um anderer Absichten willen verstatten, es an einem solchen Orte ihnen zu verlängern. Finden wir nun unsere Freunde wieder, so wird wahrscheinlich auch ein Theil der himmlischen Stunden, die wir an ihrer Seite zu bringen werden, öftern Unterrednngen geweihet werden. Oder hört etwa da dieß Vergnügen auf, wo die Verläumdung schweigt, und die Lästerzunge nicht mehr Harmonie und Freundchaft zerstört? Nein! in dem Kreise zärtlicher Tugendhaften werden Gespräche über Menschenintereße gehalten, und auf die Befriedigung mancher edlen Wißbegierde gelenkt werden. Aber wovon sollen diejenigen, die

erst aus irdischen Gesellschaften in die ihrige gekommen sind, mit denen, die hier gleichsam einheimisch geworden sind, sprechen? Es ist ihnen ja alles noch neu, noch fremd. Ist es wol nicht erlaubt zu vermuthen, daß sie das mit zum Gegenstand machen werden, was sie noch von den lezten Auftritten, davon sie Zeugen waren, von der Erde und von ihrem Zustand wißen? — daß auch die andern mit Fleiß sie darauf führen, und nach diesem Zustand forschen werden?

Tim. Wenn es nicht vielmehr von Dingen zu reden giebt, die über dieser Sphäre sind.

Phil. Laß es auch seyn, daß gewiße über das irdische erhabne Sachen, Sachen, die uns noch jzt Geheimniß sind, den meisten Stoff darbieten werden, einen Stoff, der keine Bekanntschaft mit einem, besondern Planeten, sondern eine erweiterte Wißenschaft überhaupt, erfordert, welche sich auf Wahrheit, Tugend und Weisheit beziehet; so schließt

dieß doch nicht gewiße Angelegenheiten der Menschheit aus, um sie der fernern Aufmerksamkeit zu würdigen. Darunter ist ohne Zweifel vieles, was mit dem Zustand der Erde noch in einiger Verbindung steht. Dergleichen ist gewiß nicht ausgeschloßen. Wir können das aus verschiedenen abnehmen. Erstlich bezeuget die Erfahrung, daß unser Verstand nicht schnell und urplözlich wächset, sondern, daß dieß nur nach und nach geschieht. Daher bleibet immer ein genauer Zusammenhang zwischen den vorhergehenden geringern, und nachherigen Zuständen, wo er zu einem größern Grad der Vollkommenheit gestiegen ist. Zweitens, wenn auch unsere dereinstigen Unterredungen das vorhingenannte vorzüglich beträfen, so kann doch auch eine andere Art von Dingen, die gewißermaaßen körperlich sind, nicht dazu zu niedrig und unanständig seyn. Der Mensch, so viele Stufen der Vollkommenheit er auch durchgehet, bleibet doch ein Mensch. Was sind diese Stufen anders, als allmählige Uebergänge von einem zum andern, und wie sie seinem

Wesen angemeßen sind. Er rüket immer weiter, verwandelt sich aber nie zu einem andern Geschöpf. Er tritt daher auch sicherlich einst bey dem Wechsel seines Zustandes, der ihn um eine merkliche Stufe weiter bringen soll, nicht aus dem Zirkel der Menschheit, das ich so sage, heraus, sondern, dieser Zirkel erweitert sich mehr und mehr. Er bleibt immer mit dem in einem gewißen Verhältniß, das ihm hienieden angieng. Sollte er auch mit der Zeit in einen andern Zirkel treten können; so würde das doch nicht eher angehen, als bis er zu gehöriger Reife gelangt ist. Indeßen geschieht nichts mit und an ihm durch einen Sprung, vielmehr durch unmerkliche Zwischenzustände. Wie es mit dem Verstande geht, so geht es mit dem Willen. Er wird also einmal immer noch mit einem Theil an der Erde hängen; es werden hier und da noch Spuren davon an ihm vorhanden seyn. Wie wird es also bey dem aussehen, was der freundschaftliche Umgang mit sich bringt, wenn dieß ist? Sollte da nicht auch man-

cherley vorkommen, was sich auf das Irrdische bezieht? Man würde doch wol bey jeder andern Beschäftigung des Verstandes dergleichen zu Hülfe nehmen müßen, Begriffe, die geläufig sind, und etwas von der Art zur Grundlage haben, die bequem sind, Erkenntniß anderer Dinge durch gleichartige Merkmale zu verschaffen. Unmittelbare göttliche Anweisungen können selbst diesen Mittelweg nicht unnöthig machen. Und sich bey Gelegenheit über dieß auf das Irdische sich beziehende aus zu breiten, bald bey diesem, bald bey jenem zu verweilen, wird nie für den Ort unschiklich, und für die, die da sind, zu geringfügig, und von der Hauptbeschäftigung zu entfernt seyn. Denn es müßte sonst gar vieles, was das menschliche Herz intereßirt, vernichtet werden, alles, was nur der reizende Name Liebe und Freundschafft in sich begreifft, ja der Mensch müßte eine andere Stimmung erhalten.

Tim. Diese Betrachtung hat mich schon lange mit frohen Aussichten erfüllt. Was

ist Freundschafft, wenn wir sie nicht ewig nennen dürfen? Die hier durch den Tod vorgegangene Unterbrechung derselben muß also einst wieder aufhören. Wenn die, welche mir der Tod geraubt hat, nicht wieder in meine Arme geführt werden; so habe ich an ihnen nur halbe Freunde gehabt.

Phil. Ja, aber so wie wir hoffen und wünschen, einst wieder mit ihnen vereinigt zu werden; so, dünkt mich, müße auch unterdessen das Band, das uns mit ihnen zusammengefügt hat, nicht völlig aufgelöset werden. Vielmehr muß etwas bleiben, das dieser Auflösung oder Zerreisung vorbeuge, und das Band mit einigen, ob wol schwachen Verbindungen, zusammenhalte. Das ist das freundschaftliche Andenken auf beyden Seiten. Bey uns dauert es fort gegen die, die uns lieb waren, nachdem sie an den Ort ihrer Bestimmung hingegangen sind. Was sollte es bey ihnen auslöschen? Es sind gleiche und vielleicht noch erwekendere Veranlaßungen dazu vorhanden. In Betrachtung deßen, ist

das, was die Erde betrifft, keine Sache, deren sie sich entschlagen mußten, und die bey ihnen in Vergessenheit käme. Es läßt sich daher glauben, daß sie so wol sich um Nachricht von daher bekümmern, als auch sie erhalten werden. Von ihnen ist sie für uns unmöglich. Niemand kommt von da, wo sie sich aufhalten, zurük. Hingegen sie können damit von den bey ihnen aus unserm Lande ankommenden erfreut werden, und also wissen, wie es um uns stehet. Zu dem Ende brauchen sie nicht erst unsichtbare Besuche bey uns abzulegen. Sie besizen noch dort in dem Lande der Unsterblichkeit eine Erinnerungskraft. Daher ist beydes begreiflich, wie Berichte von unsern Umständen, und von der Gegend, wo wir uns befinden, zu ihnen gelangen können; und wie ferne ein Verlangen nach solchen in ihnen entstehen kann. Der Schöpfer kann in unsere Seele keine Kräfte gelegt haben, die mit dem Tode des Leibes verschwinden. Wie könnte sie unsterblich seyn, ohne sie zu behalten? Sie würde nicht in der Erkenntniß weiter kommen

können, wenn sie nicht den bereitsgesammleten Schaz von Wahrheiten aufbewahren, und dann mit neuen Reichthümern vergrössern könnte. Ausserdem müßte für sie ein neuer Weg zu einem Vorrath von der Art zu gelangen, geöffnet werden. Besizt unsere Seele in dieser Zukunft noch ihr Erinnerungsvermögen; so äußert sich dieses höchstwahrscheinlich wie hier, wenigstens in der Hauptsache. Was hat es aber damit für eine Bewandniß? Wir erinnern uns als Jünglinge der Auftritte der Kindheit, als Männer der Vorfälle und Tage der Jugend, und als Greise ist es uns nicht selten ein süßer gewünschter Zeitvertreib, uns in die Vorwelt mit unsern Gedanken zu verlieren. Vermuthlich ist es jenseits des Grabes auch so, wo sich eine Periode der Reife und des männlichen Alters anfängt. Es wird geschehen, daß, wenn sich unser Gedächtniß beschäftigen will, wir gerne in die verflossenen Jahre und Tage unserer irdischen Jugend und Kindheit zurükgehen. Aber eben darum werden wir auch noch uns die Folgen jeden

Fleises in der Rechtschaffenheit und Tugend vorstellen, und sie nicht mißkennen. Denn wir erinnern uns ja jzt des Vergangenen dergestalt, daß wir immer eines mit dem andern zusammennehmen, Ursache und Folge. Bald denken wir uns die Vortheile z. B. die uns Sparsamkeit, die uns ein mühsames Aushalten allerley Beschwerden, und dergleichen gebracht, bald wie wir uns durch dieses oder jenes Unrecht geschadet haben. Das bringen gewiße Geseze mit sich, die unsere Seele hierin befolget. Nach diesen kann sich unser Andenken an das Verfloßene in dem künftigen Leben nicht auf das allein erstreken, was wir in dem vorigen irdischen vorgenommen haben, sondern muß auch auf das gehen, was daraus entstanden ist. Gleichwie uns izt mancherley Umstände auf etwas ehedem geschehenes führen; so werden uns dann auch solche nicht fehlen um uns auch dergleichen zu erinnern. So muß immer eine Erinnerung aus der andern fließen. Denken wir an gewiße Orte, so werden uns auch diese und jene Menschenbegebenheiten, und

unzähliches andere, was in der Reihe liegt, einfallen. Welche Veranlaßung, eine Menge von Fragen aufzuwerfen! die desto weniger jenen Seelen unanständig seyn müßen; je reiner der Grund und die Absicht solcher Fragen ist, die selbst zur Ausbreitung der Tugend behülflich seyn können. Denn die Beschaffenheit des Gemüths verstattet keinem andern Gedanken leicht Plaz, als die, die besten Begierden und Wünsche erzeuget. Das lehret ebenfalls die Vergleichung mit der Seele in dem izigen Zustande, und die Beobachtung, daß der Lasterhafte und Fromme beyde ihre eigne Ideen an Beschaffenheit und Verknüpfung verschieden wie ihre Neigungen, haben. Eine Neugierde also, welche wir in jenem Falle den Einwohnern der andern Welt beylegen, ist nichts unmögliches und ungereimtes. Man darf nur keine fehlerhafte Begierde, die mit Thorheit vermischt wäre, und das ist nicht nothwendig, darunter verstehen. Diese ist alsdenn das Mittel, die Kenntniß von der Unterwelt noch fortdaueren zu laßen, in so ferne sie auf das

geht, worinn sie nicht unbefriedigt bleiben wird. Eine andere Erwägung, die sich mir darbietet, bestärket mich, daß eine solche mögliche Kenntnis keine Einbildung sey. Wir kommen zu jener Zeit freylich in andere Verhältniße und Verbindungen. Wir werden unstreitig vieles sehen und hören, was uns noch nie zu Gesicht und Ohr gekommen ist. Allein sollten die neuen Gegenstände, von denen wir umgeben sind, wirklich ganz fremde von den Bekannten, die wir hier vor uns hatten, ganz verschiedene Arten seyn? der Sprachgebrauch berechtigt uns nicht einmal dazu, es zu glauben. Eine neue Welt nennen wir nicht diejenige, da sich völlig ungleichartige Dinge, in der strengsten Bedeutung, darstellen, sondern nur die gleichartigen unter veränderten Figuren und Namen, so wie überhaupt die Neuheit, die wir gewissen Dingen zuschreiben, nicht dies zum Merkmal fordert. Doch ich habe noch andere Gründe. Den ersten nehme ich aus der Einrichtung der ganzen Natur. Keine einzige Art hört bey der Zerstöhrung auf. So ent-

stehen auch keine neuen Arten. Es bleiben immer die nehmlichen tausendfältig verändert, neugestaltet und verschönert. Diese Verwandelungen, denen die Wesen unterworfen sind, diese manchfaltigen Stufen, welche sie durchlaufen, lassen immer das ähnliche an ihnen stehen, und löschen keines der Kennzeichen aus, die jedes in seine Arten zurükweisen. Ihre Verschiedenheit betrist blos die Zahl ihrer Eigenschafften und Bestimmungen, derselben Vereinigung u. s. f. Nun sieht zwar wol unser Auge nicht weiter, als auf diesen kleinen Planeten. Allein was wir hier bemerken, beut uns manche weitere Folgerungen dar. So gut wir uns nehmlich für berechtigt halten zu behaupten, daß der Schöpfer keine Substanzen vernichten werde, mit so vielem Recht können wir auch sagen, daß er keine neuen Arten derselben, keine neuen Zusammensezungen mit Hinwegräumung der alten würklich machen werde. Nun folgt aus dem allein zwar noch nicht, daß es sonst keine Arten von Geschöpfen gäbe, als die wir kennen; es würden sich

vielmehr dabey noch immer solche an dem Orte des Unermeßlichen, den wir einst beziehen sollen, vermuthen laßen. Aber wir müßen nur hiermit eine andere Wahrheit verbinden; so wird diese Vermuthung für das Gegentheil ausfallen. Unser ganzes Erkenntnis besteht aus dem, was zulezt von den Sinnen aufgefaßt ist. Daraus kommen ursprünglich alle Bilder und Begriffe, mithin alles, womit unsere Kenntniß von Tag zu Tage bereichert wird. Wir würden zu keinen neuen Begriffen und Bildern gelangen, wenn wir nicht ausser uns stets etwas mit den schon in uns liegenden Ideen ähnliches fänden. Die in uns müßen den äußerlich hinzukommenden Klarheit und Deutlichkeit verschaffen, und diese jene erweken. Sollten also die Dinge, die sich einst unserer Wahrnehmung darstellen, gänzlich von den, damit wir uns dermalen beschäftigen, verschieden seyn, sollten sie nicht die mindesten der Merkmale und Bestimmungen dieser an sich haben; so hörte auch unsere Erkenntniß auf. Sie würde wenigstens nicht fortrüken kön-

nen, und würde ganz umgeschmolzen gleichsam werden. Die vorigen Ideen und Bilder müßten verlöschen, und andere ungewohnte die Stelle ersezen. Müßten wir dann nicht in allem von forne anfangen? Würde dann ~~nicht~~ unser Zustand ohne außerordentliche Wirkung der Allmacht, ohne Wunder mehr seyn, als der Stand unmündiger Kinder? Sollten die vorigen Vorstellungen bleiben, wozu nüzten sie? Sie würden sich ja nicht mit den neuen verknüpfen, also nicht wieder klar, und deutlich werden können. Oder wie wollen wir es mit der göttlichen Weisheit zusammenbringen, wenn jene nur auf ein kurzes Heute, nur auf einige Momente eines ewigen Daseyns ihre Dienste thun, in Absicht aber auf die ganze Dauer desselben unnüzlich seyn sollten. Und müßten denn nicht so fort alle diese geschaffenen Geister eine neue Schöpfung leiden, also vernichtet werden? Die beständige völlige Verdunkelung aller vorigen Ideen schließt schon nichts weniger, als ihr Nichtseyn in sich. Wo ist

ferner noch Erinnerung möglich, wenn wir keine verschiedenen Eindrüke, die izigen mit den ehemaligen, zusammenhalten könnten? Ohne daß wir unsere Persönlichkeit behielten, wären wir nicht im wahren Sinne unsterblich. Diese ist nichts anders als Erinnerung unseres Selbsts, und erheischet Vergleichung zweyerley Zustände, und daraus fliesende Ueberzeugung, daß wir ebendieselben noch sind — bey allen Veränderungen, die sich außer uns zugetragen haben. Eine Sache, wodurch das vorhin behauptete nicht wenig bestätiget wird. Denn diese Ueberzeugung ist nicht denkbar, woferne nicht unsere Seele unter Gegenstände versezt wird, die sich der Art nach gleichen.

Tim. Aber ich sollte meinen, es wäre schon hierzu hinlänglich, wenn wir nur wissen, die izige Ideen seyen nicht die vorigen.

Phil. Dieß können wir aber eben nicht wißen, ohne daß die Umstände so sind, wie ich gesagt habe. Können wir unsere Vor-

stellungen erneuern, wenn nichts, das sie erwekt, also nichts von gleicher Art, uns gegenwärtig ist?

Tim. Wie wenn nun aber, sobald unser Geist von dieser gröbern Hülle befreyt wird, sich seine ganze Verfaßung veränderte? Wer weiß, ist er dann so, und in dem Grade wie hier von äußern Dingen abhängig — indem er ja auch dieses Körpers nicht mehr benöthigt ist?

Phil. Demungeachtet, obgleich von diesem gröbern Organ getrennt, wird er alle seine Ideen noch ferner von außen her haben, und bekommen. Es ist nicht anders — wir mögen uns die Sache auch begreiflich machen, wie wir wollen. Dann kommen wir aber auf das erwähnte zurük, und endlich wieder auf den Schluß: er muß unter gleichartigen Objecten sich befinden. Denn so wie Gattungen und Arten in unserm Verstande aus bemerkten Aehnlichkeiten entstehen, so können wir auch das Aehnliche nur

in den Gattungen und Arten wieder finden. —

Tim. Wie hängt dieß aber mit unserm Zwek zusammen? Was willst du denn am Ende hieraus folgern?

Phil. Dieß, daß durch diese den hiesigen gleichende Gegenstände die Seeligen jener unsichtbaren Welt um so viel mehr an die irdische, und dann auch an das, womit sie umgiengen, und was sie damit ausgerichtet haben, werden erinnert werden. Ist nun sonst eine Gelegenheit da, davon unterrichtet zu werden, so wird ihnen diese desto willkommner seyn. Sie werden nicht säumen, sie auf das sorgfältigste und würdigste zu nuzen. Aber nicht nur dadurch ist ihnen die Aussicht auf unsere Welt geöffnet, daß sie die Wirkung ihrer guten Thaten erfahren können; sondern sie öffnen sie sich auch selbst. Sollte nicht, wenn überhaupt einst sein ganzes geistiges Wesen vollkommner wird, auch dann die Einsicht des Menschen

in den Zusammenhang der Dinge wachsen? Diese Einsicht haben wir schon hier. Wir sind vermögend einigermaaßen die Verknüpfung, die diese und jene Ereigniße miteinander haben, zu beurtheilen; bald in größerer, bald in kleinerer Weite, bald mit Gewißheit, bald mit schwacher Vermuthung. Wir machen auch hier Fortschritte in dieser Erkenntniß durch Uebung und Jahre. Ein größerer Geist unterscheidet sich von einem kleinern darinn, daß die Anzahl von Dingen, die er in ihrer Verbindung denkt, größer ist, und er diese Verbindung richtiger erkennet. So weit aber erstrekte sich Anfangs die Fähigkeit dieser großen Geister nicht; sie war viel geringer. Es giebt Stufen. Und so wird wol dereinst auch diese Fähigkeit eine Stufe höher kommen, und sich ansehnlich verbeßern.

Sollte ein Verstand vom reifern Nachdenken, von ungestöhrterer Aufmerksamkeit, vom größern Reichthum an Erfahrungen und

Kenntnißen nicht einen weiten Raum übersehen, und wie alles da aufs ordentlichste und genauste zusammenhängt, bemerken, einen wichtigen Theil von der großen Kette der Weltbegebenheiten ins Auge faßen können? Ich meines Orts hege keinen Zweifel. Diese beßere Einsicht in den Zusammenhang der Dinge überhaupt wird ihn nun auch den Zusammenhang mancher glüklichen Veränderungen in der Gesellschaft mit dem, was sein Werk war, beobachten laßen. Die von ihm herrührenden Wohlthaten wird die Welt genießen, ohne vielleicht den Wohlthäter zu kennen, ja ohne einmahl ihren Werth zu rühmen, indeß daß er sich als den Urheber erkennet und überflüßig mehr dadurch belohnt findet, als wenn ihm die Nachkommenschaft Marmor errichtet, und die Zeitgenoßen mit schmeichelhaften Titteln und Lobsprüchen überhäuft hätten. Wonne des verkannten Verdienstes! wenn sich jezt die Gemeinnüzigkeit deßelben vor den Augen des-

sen ausbreitet, der sich deßen bewußt ist. Mein Herz geräth in Entzüken mit ihm ——.

Tim. Dank dir, daß du mich von dem überführt hast, was mir vorher nicht einleuchten wollte. Aber noch einen Zweifel, den ich von dir gehoben wünschte. Was soll nun für ein Unterschied noch seyn zwischen dem Guten und Lasterhaften? Kann denn nicht auch dieser in einem vernünftigen Augenblik, wie du selbst sagtest, etwas Lobenswürdiges verrichten? Und wenn das nun für die fernste Zukunft auch von unläugbaren weit sich erstrekenden Vortheil ist? —

Phil. Seine einzeln guten Handlungen verlieren sich sparsam unter der Menge entgegengesezter. Nun hängt zwar auch der Erfolg deßen, was der Gute that, von vielen Umständen ab, die nicht in seiner Gewalt waren; aber er ließ es doch nicht an weite-

rer Anwendung seiner Kräfte fehlen. Wenn es hergegen auf jenen ankäme, so würde die erste Frucht s. z. s. in der Geburt erstikt worden seyn. Jener kann daher das Geschehene mehr als sein Eigenthum betrachten. Ferner gehört, wenn die Folgen davon für dem rechtschaffen handelnden eine Glükseeligkeit zu wege bringen sollen, dazu daß es sich dieser Folgen bewußt bleibe, daß eine wohlgefallende Erinnerung der Handlungen selbst statt finde. Das fällt aber bey dem Lasterhaften weg, bey dem das Andenken an Frevel und Unrecht das Uebergewicht hat, und jene Vorstellung unterdrükt. In ihm liegt wegen seiner herrschenden Gesinnungen die Anlage zu einer quälenden Erinnerung. Da reichen einige kleine guten Thaten in geringer Anzahl nicht hin, ein süßes beruhigendes Nachgefühl zu verschaffen.

Tim. Es ist wahr! — Nichts hält nunmehr meinen Beyfall zurük. Zugleich ist auch

izt eine andere Schwierigkeit weg, die ich mir hierbey machte, und mit welcher ich vorhin dich unterbrechen wollte. Nehmlich, ob das öftere Zurüksehen auf den vormaligen irdischen Zustand nicht manchen trüben Augenblik verursachen, nicht Galle unter den Honig mischen könnte? Ich löse den Zweifel damit, daß die Stimmung der Seele dann keine bittere Wirkungen solcher Gedanken wird aufkommen laßen.

Phil. Ganz recht! Wir pflegen nach der Verfassung, den Ton der Seele, auch die Sachen nach harmonierenden ähnlichen Seiten anzusehen. Unangenehme Gedanken verknüpfen sich beym Anblik des Gegenstandes, wenn die Reihe der gegenwärtigen Gedanken schon eine solche Farbe hat, angenehme, wenn es sich entgegengesezter Weise verhält. Ueberdieß ist die Frage, ob eine solche Erinnerung sich oft oder überhaupt zutragen wird, da in innere und äußere

Veranlaßungen dazu fehlen. Innere, weil die Aufmerksamkeit des Subjects wo anders hingerichtet ist; Aeußere, weil es sich in Gesellschaft tugendhafter Personen befindet. Einen weitern Beweiß wirst du doch endlich nun nicht verlangen, daß die Erkenntniß jener Folgen der Tugend, wenn wir sie einst deutlich und überzeugend haben, wahrhaftig erfreue und beglüke?

Tim. Nein!

Phil. Für den, der da weiß, was Glük heißt, muß diese von überaus großen Gewicht seyn. Dem ist Tugend an sich Wohllust und Vergnügen. Daher nun ein desto erquikenderes — da die vorige, in der irdischen Periode, mit der gegenwärtigen in eins zusammenfließt. Der wahre ewig rechtschaffne erfährt auf die Art, daß rechtschaffen seyn nicht auf Augenblike eingeschloßen, noch weniger sein Gewinn vergänglich ist. Wie

groß ist der Umfang dieser Seeligkeit! zu groß für unsre schwache Vorstellung! Ich wiederhole nur eine Anmerkung, um sie hier anzuwenden — Ist die Tugend desto vollkommener, je wirksamer, je fruchtbarer sie ist; so muß es auch alsdenn die aus ihr quellende Freude seyn. Welche Scenen! wenn der Blik deßen, der sie ausübte, und durch sie zu einem seeligen Plaz gelangt ist, von einem auf das andere herumirret, das davon zeuget. Welche entzükende Verwunderung! — So sehr es gutgeartete Gemüther schmerzen mus, heilsame und vortrefliche Wünsche und Absichten unerfüllt zu glauben; so sehr müßen sie wonnigliches Erstaunen empfinden, wenn ihre Ueberzeugung geändert wird — wenn sie gleichsam mit der Erfüllung überrascht werden. So verwandelt sich die Thräne des Landmanns, die ihm die schlechte Aussicht zur Saatzeit auspreßte, bey reicher Erndte in heiteres Frohloken.

Macht das nicht unsere Zufriedenheit aus, was mit den Neigungen übereinstimmt, die in unsern Busen herrschen? Wie befestigt und groß muß also unsere Zufriedenheit seyn, wenn Güte und Wahrheit unseren Wünschen eigen ist, und diese Wünsche selbst überall Proben davon finden! Eine neue Nahrung für dieselben und Vermehrung der Freuden in das Unabsehliche. Der Wille ist gesäubert. Die Gegenstände deßelben sind aus dem Gebiete der Wahrheit und Tugend gewählt. Was muß also diesen Wünschen, so oft sie empor kommen, angenehmer entsprechen, als das, was dieses Gebiet hinwiederum erweitert, und also Wohlstand und Glükseeligkeit auf einen höhern Grad bringet. Und wie viel hat das zu sagen, mich selbst als Werkzeug davon zu betrachten! Göttliche Augenblicke zu sehen, wie viele tausende durch mich beglückt sind! Hier ist ein Ausfluß und Rückfluß von Seeligkeiten — eine Quelle reiner Wohllust, die nie versiegt. — Freund! hier verschwindet Ausdruck und

Sprache. Laß uns bey diesen Gedanken umarmen und wünschen, daß wir uns in dem noch verborgenem Lande einst umarmen, und Zeugen seyn mögen! Indeßen wollen wir nicht ermüden, dießeits deßelben Beyspiel und Ermunterung zu jeglichem Guten zu seyn! Denn der Vorschmack von jenem erfordert diesen Fleiß.

---

So und unter ähnlichen Gesprächen verschwanden unvermerkt diesen zween Freunden die Stunden, da sie beysammen waren. Ihre Reden machten wechselsweise Empfindungen, deren erhabene Seelen fähig sind. Izt kam die Zeit der Trennung und Timon verließ den beneidenswürdigen Ort, nicht ohne geheimen Wunsch, ein Mitbewohner desselben seyn zu können, und nicht ohne Schmerz, sich von einem Vertrauten reißen zu müßen, der ihm nach Entdekung so lehrreicher und edler Gedanken, doppelt theuer war. Philaret fuhr indeßen fort, die unbereute Lust zu

schmeken, welche ein unschuldiges Herz in sich selbst, und in den Armen der Natur findet, bis er entweder, das wissen wir nicht, in die Welt zurük trat, oder, unmittelbar darauf an den Ort einer höhern Bestimmung hingieng.

## II.

# Ueber den Trieb zum Singen, wenn wir fröhlicher Laune sind.

Eine mäsige Aufmerksamkeit auf uns selbst lehret uns, daß nicht alles, was in uns vorgehet, in unserer Gewalt stehe, und von unserer Willkühr abhange. Ob ich sitze oder gehe, ob meine Hand den Stock oder die Feder führe — beruht auf mir; aber dem Blut in seinen Canälen seine Richtung zu geben, seine brausende Bewegung zu schwächen, und die langsame zu verstärken, steht nicht in meinen unmittelbaren Wunsch und Belieben, ob gleich das, in dessen Bezirk dieses Blut fliesset, das Werkzeug meines Geistes ist. Auf der Seite bin ich also dem maschienenmäsigen Lauf meines Körpers unterworffen, und muß mich, so zu reden, seiner Willkühr Preiß geben. Zwar hat darüber meine Seele einige Herrschaft; aber diese ist eingeschränkt, und erstrekt sich nicht auf alle be-

stimmte Einrichtung, und Vorfälle, welche auf Befehl einer Idee könnten abgestellt oder hervorgebracht werden.

Es ist, so zu sagen, ein Uhrwerk, das ohne mein Wissen aufgezogen wird. Ausser diesen unwillkührlichen, das an uns geschieht, stellt sich der Aufmerksamkeit eine andere Gattung dar, die noch merkwürdiger ist. Es giebt nehmlich gewiße Handlungen, die jenen Verrichtungen des Körpers gleichen, doch einigermaaßen geistig und willkührlich sind, so ferne sie beym Ursprung einer Vorstellung voraussezen, als wirckende Ursache, izt aber diese Vorstellung nicht mehr nöthig haben, und ohne sie entstehen können. Von solcher Art ist es, daß wir singen oder andere muntere Bewegungen der Glieder machen, hüpfen rc. wenn unser Herz fröhlich ist. Lasset uns über die erste dieser Gattungen einige Betrachtung, und weitere Forschungen anstellen! Man bemerkt nicht blos bey Erwachsenen, denen die Sprache, ein

Werck ihres vollen Verstandes, articulierte Töne dazu leihet, dieses, sondern auch schon bey Unmündigen, die kaum lallen können, daß sie mit den ersten Merkmalen des Lebens durch frohlokende Laute, den ersten Keimen des Gesangs, ihre Fröhlichkeit ausdruken. Eben so leicht siehet man bey der nähern Beobachtung, daß dieß unvorsezliche Ausbrüche einer frohen Verfassung des Gemüths, einer süssen Behaglichkeit sind, wobey Ueberlegung keinen Theil hat. Denn wenn es vorsezlich und mit Ueberlegung verbunden wäre; so müßte der Mensch in jenem Morgen seines Lebens schon die Wohlthaten einer ausgewikelten Vernunft geniesen, und die in diesem Stande sind, allemal, wenn jenes geschieht, sich einer Absicht einiger Gedanken dabey bewußt seyn. Aber lässet sich wohl jenes denken? Ist nicht unter andern die Erfahrung, daß wir aus dem Zeitpunkte unserer Kindheit keine wahre Erinnerung haben, dagegen? Und so findet auch das andere nicht statt. Denn wie oft brechen wir

in aufgeräumten Stunden in solches Singen aus, mitten unter unserer Arbeit, entweder dazu durch andere aufgefordert, oder unaufgefordert in der Einsamkeit, wenn unsere Gedanken auf etwas ganz anders, als auf uns selbst gerichtet sind?

— alta sub rupe canet frondator ad auras.

*Virg.*

Bey dem geringsten Anlaß dazu in oder ausser uns bewegt sich Mund und Zunge zu diesen Tönen, ungerufen kommt oft, so zu sagen, die Muse, unser Geschäft durch einen so angenehmen Zeitvertreib zu beleben *); die Lippen bewegen sich zum Lied, wie manchmal Hände und Füsse sich im Gedankenvollen Zustande aus Gewohnheit bewegen.

*) Atque eam (sc. musicam) natura ipsa videtur ad tolerandos facilius labores, velut muneri nobis dedisse. Siquidem remiges cantus hortatur: nec solum iis operibus, in quibus plurium conatus praeeunte aliqua iucunda voce conspirat, sed etiam singulorum fatigatio qualibet se rudi modulatione solatur. Quinctilian. Inst. Or. L. I. C. XVI.

Wir oder andere dürfen uns nur zu der Zeit fragen, was wir singen; so werden wir keine Antwort geben können. Wir waren uns gar nichts mehr dabey bewust, als daß wir fröhlich waren. Sollte eine Untersuchung über die Entstehung dieses Triebes unerheblich scheinen, da dem Forscher nichts unwichtig seyn kann, was unsere Seele angeht? Ich glaube nicht. Was ist also wol die wahre ursprüngliche Ursache davon? Die Antwort, welche ein grosser und verdienter Weltweiser *) giebt, es liege ein gewisses Vergnügen darinn, gewisse so wol traurige als fröhliche Empfindungen fest zuhalten, wozu die Stimme des Singens besonders ein geschicktes Mittel wäre, soviel Wahres sie auch in sich enthalten mag, ist doch noch weit entfernt, eine volle Befriedigung zu gewähren. Denn es kann wol ein Vergnügen seyn, aber wir fragen eben worinn dieß Vergnügen gegründet, und warum es sey? Die Dauer fröhlicher oder über-

*) Sulzer, allgemeine Theorie der schönen Künste s. Artik. Gesang.

haupt um nicht einseitig es zu erwägen, behaglicher Empfindungen, die wir gerne haben, wird freylich dem Menschen angenehmer seyn, als ein flüchtiger Genuß, und seine Natur wird ihn antreiben, jedes Mittel zu gebrauchen, wodurch er sich dieselbe verschaffen kann. Wenn nun die Stimme der Melodie ein solches Mittel wäre, so würde ihm der Gebrauch deßelben selbst schon zum Vergnügen gereichen müssen. Und daß durch den Gesang ein gewünschter Zustand des Gemüths vor dem Verschwinden bewahrt, und gleichsam festgehalten werde, muß auf gewisse Weise eingeräumt werden, vermöge dessen, was die Erfahrung von dem wirksamen Einfluß der Musik aufs Herz beweiset. Der Schwermüthige wird aufgeheitert, der Kummer und Verdruß fliehet, so bald die Saiten gerührt werden, und sich eine süsse Harmonie erhebt — durch alle Glieder verbreitet sich Leben und Freude. Und wenn wir in diesem gewünschten Zustand schon einmal sind, so wird unsere eigne Musik ihm um so vielmehr zu Statten kommen, das zu ver-

scheuchen, was demselben hinderlich werden könnte. Wir halten durch das Singen die frohen Empfindungen fest, indem wir dadurch unsern Sinnen gleichsam was zu thun geben, daß sie sich nicht mit dem Unangenehmen befaßen können. So wie alsdenn dieses Widrige keinen Plaz findet, so wird im Gegentheil auch durch die Töne von Augenblik zu Augenblik neue Lust erregt. Eine Reihe unbemerkter, und dabey reizender Vorstellungen wird an eine einzige andere angeknüpft, und dadurch erhält das Vergnügen einige Dauer. Aber woher kennt der Mensch dieses Vergnügen, und wodurch weiß er, wie er es machen müße, um es lange zu geniessen? Lehrt es ihn ein unbewußter Naturtrieb oder die Erfahrung? Oder hat er es andern abgelernt? Wäre das lezte, so fragte es sich abermals, wer es diese gelehrt habe, oder, ob sie am Ende durch eigne Erfahrung dazu gekommen sind. Eine Art von solcher eignen Erfahrung muß zulezt die Quelle seyn. Denn in der Kindheit läßt sich kein Erfolg vom Unterricht erwarten. Es ist auch, dünkt mich,

ohne das klar, daß wir keine Lehrmeister dazu brauchen. Allein, wenn von einem Festhalten die Rede ist, so scheint da deutlich eine Absicht vorausgesezt zu seyn. Nun braucht diese zwar nicht in jedem Falle ordentlich und klar gedacht zu werden, genug, wenn ihre Vorstellung einst vorhanden war, einst helle und deutlich bey der Handlung vorleuchtete, izt aber dunkel und verborgener Weise, wie bey jeder Gewohnheit, wirckt. — Allein, wenn wir uns einer Absicht, zulezt wenigstens, erinnerlich gewesen seyn müssen; so kann davon keine Anwendung auf die Kindheit gemacht werden. Denn ist wol in diesem Stande des mechanischen Lebens s. z. s. eine Ueberlegung, ein Gedanke der Absicht in eigentlichem Verstande? — Doch unser Philosoph verlangt vielleicht nicht, daß wir auf die Art seine Worte und Gedanken zerlegen, und uns auf Subtilitäten einlassen. Er will nur einigermaaßen in der Kürze eine Erfahrung durch die andere aufklären, Man kann es gelten lassen. Indessen bleibt uns das Recht der Entstehung die-

ses Vergnügens bis auf die lezte Spur nachzugehen. Hätten wir nur Erwachsene, die schon zur Entwikelung des Verstandes gelanget sind, vor uns; so könnten wir sie bald finden. Wir dürften nur Achtung geben, wie sonst unwillkührliche Handlungen entstehen. Dieß geschieht durch eine reflectirende Idee, die Anfangs, wie sich versteht, mit Bewußtseyn wirkt, hernach aber sich gleichsam unter einer Anzahl anderer mitwirkender sich verliert, unter denen man sie kaum mehr suchen sollte. Manchmal ist von diesen sich verbindenden Ideen eine oder die andere noch wahrzunehmen, so wie die Hauptidee selbst, vielleicht manchmal, und in der Folge immer weniger, so wenig als das Ganze der Vorstellungen, wie es zur Wirkung tüchtig worden ist, kann überschauet werden. Mit ihnen war eine Bewegung körperlicher Theile gleichfalls verbunden. Kommen sie also wieder, so äußert sich auch die Bewegung, ohne daß wir darauf Acht hatten, mit einer Leichtigkeit, die uns Natur geworden ist. Und zwar, um es entwikelter anzugeben, vereiniget sich ge-

schwinder, als der Bliz, schon mit dem Gedanken der Bewegung der Gedancke des Vergnügens, das sie ehedem uns empfinden ließ, und entlokt der Seele das Bemühen durch irgend eine Reaction diesem Gedanken die Wirklichkeit zu geben. Auch selbst vermöge des Urtriebes sich zu erweitern, kann die Seele sich bestreben, diesem Keim der Einbildungskraft aufzuhelfen, und es entsteht nun eine Bewegung, es sey auf welcher Seite des Körpers, ohne eben ausdrüklich eine, oder die andere Folge zur Absicht gehabt zu haben, oder wegen der Schnelligkeit die Vorstellungen, die die Entstehungsursachen sind, zu bemerken. So ist es ungefähr zu verstehen, wenn man sagt, die Seele thut das, oder jenes aus Gewohnheit, ohne Willkühr, und die Handlung dauert fort, ohne besonnenen Gebrauch ihrer Kraft, so lange das Gefühl dieser Bewegung nichts widriges für sie wird, oder das Centrum ihrer völligen Kraft wo anders ist. Manche Personen haben sichs z. B. angewöhnt, wenn sie mit jemanden sprechen, in die Hand zu sehen. Der düstere

Meletaon nimmt, wenn er spazieren geht, immer einerley Weg. Er hat den Kopf mit ganz andern Dingen voll, und weiß nicht warum. Das weis er wol, daß er zum Besten seines Körpers sich eine Bewegung machen will. Aber sein Fuß führt ihn ohne seinen Willen auf den gewöhnlichen Pfad hin. Zuerst war es wirklich sein Vorsaz. Er wählte diese Gegend, gelokt durch ihre Annehmlichkeit zu dieser Jahreszeit, durch den Duft der blühenden Heken, und den Gesang der Philomele. Das andre und dritte mal auch und so fort. Aber zum sechsten zieht ihn schon die Gewohnheit dahin, d. i. es geht mit ihm vor, was wir vorhin gesagt haben. Dunkle Ideen (mancher stößt sich an dem Ausdruke) müssen als solche etwas ähnliches demjenigen bewirken, was sie, da sie klar und deutlich in der Seele sich befanden, hervorbrachten; ein gleiches Streben, gleiche Begierden und Verabscheuungen, die eben so wenig deutlich und kenntlich, vielmehr ganz dunkel und verworren sind. Vermöge der Menge von Perceptionen, in die die Vorstellung gleichsam zu-

sammenschmilzt, und vermöge ihrer Geschwindigkeit, kann alsdenn der Effect immer groß genug seyn.

Da es diese Bewandniß mit gar vielen Erscheinungen an uns hat, welche von jener nicht viel verschieden sind; so könnte es auch mit ihr eine gleiche haben. Sie wäre als eine Folge mehrmahl unternommener Handlungen anzusehen. Allein wie? wenn dabey zugleich offenbar Aßociation der Vorstellungen vorausgesesezt werden muß? Können wir diese im Anfang des menschlichen Lebens möglich finden? Und wenn wir auch diese Beyspiele verließen, welches und wo ist der ursprüngliche Reiz einer Handlung, der, verflochten unter vielerley, sie in der Folge zum Vergnügen macht, indem es nur nöthig ist, ihn durch irgend einige Umstände des Handelnden wieder aufzuleben, und das, woran er ursprünglich hängt, zum Vorschein zubringen? Der Beobachter muß doch mit seiner Frage an ein Ende kommen, wo er diesen Reiz von allen Nebenreizen abgesondert, na-

ket gleichsam findet, als das lezte wirkende, welches in jeder Beziehung Ursache des Wohlgefallens ist. Wir kennen genug Dinge, die durch was fremdes, nicht durch sich selbst, reizend sind. Von welcher Art ist das anders, das vormals uns zur Lust gereichte, nun aber beym öftern Genuß gleichgültig, oder gar zum Ekel geworden ist? Die Gewohnheit hat sicherlich hier die Nebenvorstellung entfernt, hat die Farbe und Schminke weggewischt. Aber zu dieser Gattung können wir jenes unwillkührliche Singen nicht rechnen. Denn es bleibt immer angenehm. Warum ist es denn angenehm? Ohne weitere Untersuchung zu antworten, weil es von einem tief in der Seele liegenden Trieb herrührt, oder selbst ein solcher ist, wäre freylich das Bequemlichste, aber dazu sind wir noch nicht berechtigt. Etwas besser wäre die Antwort: es befinde sich in uns ein Trieb zur Nachahmung, und dieser bringe öfters einen solchen Hang zu wege. Denn wir sind fast zu keiner Zeit mehr zum nachahmen aufgelegt, als in der Kindheit. Aber auch diese Ant-

wort beruhigt nicht hinlänglich. Denn der Nachahmungstrieb ist ein Zweig der Sympathie, und Sympathie eben so wenig, als er, der lezte Stamm aller Triebe. Sollen wir die Hofnung aufgeben, das Geheimniß nur einigermassen uns erklären zu können? Laßet uns sehen, ob uns hier nicht eine andere Wahrheit, an die wir uns ganz nahe halten wollen, Licht gebe. Es ist nehmlich zwischen Seele und Körper die innigste Verbindung, eine Verbindung, welche sich auch dadurch beweißt, daß jeder angenehme oder unangenehme Zustand des Geistes einen ähnlichen Zustand des Körpers neben sich hat, er mag sich nun merklich offenbaren und Folge von der Beschaffenheit des ersten oder Ursache selbst seyn. Ganz anders ist uns, wenn wir uns freuen, anders, wenn wir zornig sind. Es schlägt, so zu sagen, ein anderer Puls, ein anderes Blut fließt in den Adern und

Frons animi ianua est.

Man darf es freylich nicht so verstehen, dieser von der geistigen Verfassung bewirkte

körperliche Zustand wäre stets im Augenblike seines jedesmaligen Daseyns von einer gewissen Art Vorstellungen, und innerer Empfindungen zum Vorschein gebracht. Er kann auch ohne sie, den eigentlichen Urhebern, da seyn, und nur die Entstehung ihnen zu danken haben. Es können auch die mit einer solchen Verfassung des Körpers gewöhnlicher Weise in Gesellschaft gewesenen Vorstellungen, als Ingredienzien des Vergnügens oder Mißvergnügens auf eine ganz andre Art wieder erregt werden, als durch jene Verfassuug, sie selbst alsdenn wieder zur Folge haben, und allerhand ähnliche Revolutionen, wie ehedem, in der Maschine anrichten. Hier ist immer Abhängigkeit des einen von dem andern, mannigfaltige Begleitung und Verbindung. Man weiß durch Hülfe der Zergliederung, und daraus gezogener Schlüße, daß dieser Einfluß der Seele und des Körpers in einander durch wechselsweise Wirkungen nicht ohne einen sehr feinen Saft, den man Nervensaft nennet, statt

finden könne *). Da dieser von dem Blute abgeschieden wird, so ist er von der Beschaffenheit deßelben gewiß einigermaaßen abhängig, und daher auch weiter von der übrigen Beschaffenheit des Leibes seiner Säfte und ihrer Bewegung. Da ist es wie bey der Brauchbarkeit sonst einer Maschine, wenn sich etwas anhängt, ihr Triebwerk gehemmt oder erleichtert wird. Ob die Bewegung der Säfte in unserm Körper frey und ordentlich vor sich gehe, oder nicht, ist nie ohne Erfolg auf das Werkzeug und auf die Thätigkeit des Geistes. Verlangen wir einen augenscheinlichern Beweiß hiervon, als den, daß wir in vergnügten Tagen und Stunden viel aufgelegter sind zu Kopf und Handarbeiten, als wenn Gram und Verdruß uns nieder beugt. Da finde ich aber auch zugleich einen Beweiß, daß in dem ersten Falle die Beweglichkeit des Nervensafts nicht wie in dem andern sey. Wenn ihm dort die Wege zu einer ungebinderten Bewegung geöfnet sind, so finden sich gewiß da mancherley Unbe-

*) S. Platners Anthropologie für Aerzte und Weltweise 11te Lehre u. a. a. O. m.

quemlichkeiten und unangenehme Hinderniße zur Bewegung. Schon sind wir vielleicht um viele Schritte der Beantwortung der Frage näher, mit der wir uns beschäftigen. Laßt uns annehmen, der Kreislauf der Säfte und Geister, durch welche der Seele ihre Vorstellungen zugeführt werden, und ihrem Willen es möglich gemacht wird, die Theile ihres Körpers nach Gefallen zu bewegen, sey von allen Seiten in Freyheit und voller Thätigkeit, so wird auch dann der Zufluß lebhafter Ideen zunehmen, und ihre Verknüpfung mit einander von besonderer Beschaffenheit seyn. Sollte diesen Schlüßen nicht eine gedoppelte alltägliche Erfahrung zu Statten kommen? Wir sehen nehmlich einmal, daß mit der Freude sich gerne Wiz und Scherz paaren. Nie kommen auch häufiger Einfälle, und nie erinnern wir uns so vieler Dinge, auf die wir uns sonst vergeblich besinnen, als zur Stunde der Fröhligkeit. Eben so bemerken wir, daß bey einem gesunden Menschen dann, wann sein Gemüth einem heitern Himmel gleichet, bald alles in Bewegung

und Geschäftigkeit ist. Wie springt und frohlockt der muntre Säugling auf dem Schoose der Amme! wie schlagen seine Arme! So geht die Munterkeit des Geistes auf den Körper über. So verbreitet sich ein verstärktes Leben in alle Gelenke, alle Beweg- und Empfindungswerkzeuge in die entferntesten Gegenden. Wie solte sich dieß nicht auch in dem Sprachorgan äußern, und seinen Gebrauch befördern? Denn ohne Zweifel hat der Nervensaft auch dahin eine gleichmäßig vergrößerte Geschwindigkeit im Laufe erhalten, und das begünstigte ihn eben in seiner Wirksamkeit. Warum sollten wir Anstand nehmen, zu vermuthen, daß daraus jener unvorsezliche Drang zum hervorbringen gewißer Laute, zum Singen, zum Plaudern entspringe, dem oft nicht kann widerstanden werden, gleichwie dergleichen mehr? Die Befriedigung deßelben ist, so zu sagen, ein unbewußtes Vergnügen, in so fern es blos von einem vortheilhaften Zustand des Körpers entsteht. Ein blos physisches Vergnügen, ein gewißes Gefühl

des Wohlseyns und der Behaglichkeit. Doch eine Einwendung wird man nicht säumen zu machen. Man wird sagen, das Kind weint aber eben so oft bey der geringsten Veranlaßung. Gleichwie nun der unwillkührliche Gebrauch des Sprachwerkzeugs von einer schnellern Bewegung der Lebensgeister nach dieser Seite herkommt; so muß auch davon das Weinen herrühren. Wo ist nun ein Unterschied? Muß man nicht einerley physische Beschaffenheit, der Zustand des Gemüths sey wie er wolle, fröhlich oder traurig, annehmen? Denn die Stimme des Weinens ist ja das Merkmal des leztern? Diesem Einwurf können wir bald begegnen. Wir dürfen nur einige Bestimmung beyfügen, so ist er zu nichte gemacht. Nehmlich es würde noch nicht angegeben, von was für einer Art diese geschwinde Bewegung in beyden Fällen seyn müsse. Die Geschwindigkeit mag wol nicht das einzige seyn, wodurch sie sich im ersten Fall durch eine solche Wirksamkeit auszeichnet, sondern vielleicht wird dazu noch etwas mehr, was die eigent-

liche Beschaffenheit derselben betrift, erfordert — Da läßt sich immer eine Verschiedenheit denken. Es mag allerdings zu der Zeit, wenn uns Schmerz und verdrüßliches Gefühl Töne abzwingen, der Nervensaft in überausgroßer Bewegung seyn. Und zwar nach dem, was wir von der Ursache des unvorsezlichen Gebrauchs des Sprachwerkzeugs vorausgesezt haben. Aber diese Bewegung kann gleichwol etwas der andern entgegengeseztes an sich haben, etwas regelloses und unnatürliches. Bald möchte ich sie unordentlichen Stößen vergleichen, die etwas gewaltsames und unsanftes bey sich führen. Wenigstens bringen mich mancherley Beyspiele auf diese Gedanken. Man sollte fast aus dem plözlichen Uebergange von der Fröhlichkeit zum weinen, wenn z. B. einem Kinde ein unangenehmer Widerstand gemacht, oder seinSpielzeug genommen wird, schließen, daß eine plözliche Veränderung auch innerhalb den Gefäßen, die die Flüßigkeiten aufbewahren, vorgegangen seyn, und alles da eine widernatürliche Richtung müße erhalten ha-

ben. Denn warum sind die dann hervorgebrachten Töne gleichsam ausgeartet? Warum haben sie so viele unordentliche Absäze, und sind Laute ohne Articulation und Zusammenhang? Vielleicht weil Blut und Geister in zu heftigem Triebe sind, als daß sie in der Bewegung eine ordentliche Aufeinanderfolge, und daher eine Modulation der Stimme zulaßen sollten. Wir wollen diese Betrachtung nicht verlaßen, ohne sie weiter zu benuzen. Wir können nehmlich daraus dem, was Home *) bemerkt, eine bestätigende Erläuterung beyfügen, warum sich keine unangenehmen Leidenschaften zur Musik schiken. „Ueberhaupt, sagt dieser feine Be-
„obachter, da die Musik in allen ihren ver-
„schiedenen Arten etwas Angenehmes seyn
„soll; so kann sie sich niemals mit einer
„Poesie vertragen, die eine unangenehme
„Leidenschaft ausdrükt, oder ein mißfälliges
„Object schildert. Denn hier wären als-
„denn die Bewegungen, die der Sinn der

*) Grundsäze der Kritik 1 Th. S. 179.

„Worte, und die der Schall erregte, nicht „nur ungleichartige, sondern entgegenge„sezt; und entgegengesezte Bewegungen in ei„ne Verbindung gezwungen, bringen allemal „eine unangenehme Mischung hervor. u. s. w. Aber warum sind sie ungleichartig? Weil die durch den Schall entstehenden mit der Beschaffenheit des Schalls verwandt sind. Denn was verlangt die göttliche Tonkunst anders, als Harmonie und Melodie? Die Leidenschaften demnach, die sie in das Gebiet ihrer Nachahmung zieht, müßen gemäsigt, müßen in ihren tönenden Zeichen irgend einer Melodie und Harmonie fähig seyn. Das sind die gar zu heftigen nicht, und die hier unangenehme genannt werden. Ihr Ausdruck ist ganz davon entfernt. Es sind Töne, welchen der artikulirte Zusammenhang fehlt, und welche dieses Mangels und anderer Beschaffenheit wegen, vermöge welcher sie nicht verbunden werden können, nie melodisch werden. Gleichwie hiervon

die Ursache in dem physischen Zustande des Subjects lieget; so bringt sie auch bey dem Zuhörer einen ähnlichen hervor, und verscheuchet das Angenehme und Ergözende, das die Musik verlangt.

Nach dieser nicht unnüzen Ausschweifung kehren wir dahin zurük, wo wir unsere Hauptsache verliesen. Nichts ist jener mechanischen Neigung zum Singen ähnlicher, als die Neigung zum Sprechen. Diese hat also wol, wie man vermuthen darf, gleichen Ursprung. Alles was bisher von jener angemerkt worden ist, läßt sich so nach mit gehörigem Unterschied auf diese anwenden. Es ist wol nicht zu leugnen, daß unbemerkte Ideen durch ihre außerordentliche Lebhaftigkeit ein gewißes unwillkührliches Sprechen oftmals verursachen können. Gleichwol giebt es nicht weniger Fälle, wo dieses blos mechanisch zu entstehen scheint, auf die angegebene Weise. Was lebhafte Gedanken

der Einbildung auszurichten im Stande sind, lehrt die Erfahrung. So können sie auch wol allein uns, ohne daß wir es jedoch gewahr werden, dahin bringen, in der Einsamkeit wirkliche Worte hören zu laßen. Dann ist dieses Reden aber schon ein gewisser willkührlicher Act, nehmlich wenigstens mittelbar und entfernt betrachtet. Ein Act, der indeßen noch keine Ueberlegung des Willens nöthig hat, vielmehr bey aller seiner Spontaneität noch weit davon entfernt ist.

Unsere Wißbegierde mag sich also einstweilen begnügen zu glauben, daß vermittelst einer größern Thätigkeit, darein der Nervensaft durch natürliche Ursachen geräth, jene Erscheinung, die unsere Aufmerksamkeit bisher an sich zog, zu entstehen pflege. Aber noch sind nicht alle unsre Wünsche erfüllt. Es regt sich ein neuer, daß wir auch den Grund ausspähen könnten, warum diese Thätigkeit

vornehmlich auf dieser Seite des Organismus zu bemerken ist? Vielleicht trägt dazu eine gewiße innigere und dem schärfsten Auge noch verborgene Gemeinschaft der Fibern und Nerven dieses Werkzeugs, nehmlich der Sprache, mit gewißen andern des Organismus oder der Maschine überhaupt bey. Diese Gemeinschaft könnte auch bey den übrigen Sinnen in ihrer Art Statt finden, und z. B. Gesicht und Gehör, Geschmak und Geruch ꝛc. in Absicht auf Eindrüke, Vorstellungen und Empfindungen einander gleich und ähnlich machen. Wäre uns hier ein deutlicher Blik vergönnet; so würde manches sonderbare uns viel begreiflicher seyn. Wie kommt es z. B. daß wir, wenn uns ein Gegenstand des lebhaften Andenkens in eine Art von Begeisterung versezt, zu reden anfangen, ohne daß jemand bey uns ist, gerade als wenn dieses wäre? Wie kommt es, daß wir manchmal Worte, so bald wir sie hören oder lesen, auch so gleich auszusprechen versuchen?

Warum erweket der blose Geruch von einer Speise den Appetit darnach? Die bekannte Erklärung aus den Gesezen der Aßociation ist überhaupt nicht zu verwerfen. Ich kann dem nicht Unrecht geben, der saget, die Gleichzeitigkeit und Aehnlichkeit bewerkstellige eine solche Verbindung. Weil die ehemals genoßene Speise, eine herrliche Kost für mich, eben den Geruch hatte, der sich jzt mir nähert; so wird eine Begierde darnach rege. Weil dieß oder jenes Wort, das mir heute vorkommt, und meine Lippen zur Bewegung zwingt, einen gleichen Schall, oder auch wol gleiche, wenigstens ähnliche, Bedeutung mit dem, welches ich gestern bey einem gewißen Vorfall aussprach, hat; so erwacht schnell beym Lesen oder hören ein Gedanke, der stark genug ist, das Aussprechen zu befördern. Allein wo sind zulezt diese Geseze gegründet? Was macht ihre Beobachtung möglich? Welches ist die bewundernswürdige Einrichtung in der menschlichen

Natur, woraus dergleichen einförmig und ordentlich erfolget? Entweder ist diese in der Seele allein, oder in beyden zusammen genommen. In jener allein kann sie sich nicht befinden, sonst müßten solche Phänomene nicht so deutlich, und mit den Merkmalen einer gewißen Abhängigkeit von der Constitution der Maschine in ihren Theilen wahrzunehmen seyn, oder sie müßten sich aus der Urkraft der Seele verständlich machen laßen. Das ist aber nicht. Denn sie betreffen schon selbst abgeleitete Kräfte, die sich ohne Beytrag des Körpers nicht äussern können, dergleichen sind Einbildungskraft und sinnliche Erinnerung. In diesem, in dem Körper, kann diese Einrichtung als lezter Grund solcher Naturgeseze gar wohl allein anzutreffen seyn. Denn wir betrachten das nach diesen Gesezen geschehende als einen Dienst, den die Seele bisweilen von ihrem Werkzeug verlangt, wobey sie weiter nichts thut, als wollen, und sich um das wie? nicht be-

kümmert. Aber alle diese Operationen in uns sind Folgen der künstlichen Zusammensezung im Körper. Hier brauchen wir weiter nichts voraus zu sezen, als ein gewißes Verhältniß der aufs weiseste zusammengeordneten und vermischten flüßigen und festen Theile. Sollten wir also von der Seite besorgen, daß uns jemand Schwirigkeiten machen möchte? Oder, sollte unsere Hypothese unter die Hirngespinste gerechnetwerden? Ich dächte eben so wenig, als man sie wird überflüßig nennen können, wenn sie uns am nächsten zur Auflösung des Problems hilft. Wären wir im Stande von ihr wie von einer evidenten Wahrheit zu sprechen; so blieben in der Auflösung vielleicht gar keine Lücken mehr übrig. Blieben aber auch noch einige; so wären wir doch um einen großen Theil beßer unterrichtet, auch in Ansehung jener verwandten Fälle. Es würde uns einleuchten, warum manche Wörter, so gar solche, die ihnen fremd sind, nicht leicht von gewißen

Personen können gehört werden, ohne daß ihnen ein undeutliches Verlangen sie nachzusprechen ankäme? Was dem Monolog im Drama seine Stelle giebt, ist ohne Zweifel auch hier zur Erläuterung öfters zu gebrauchen. Nehmlich imaginarische Vorstellungen können nicht selten dem Anschauen so nahe kommen, daß wir ein abwesendes Object wie gegenwärtig behandeln u. s. f. Affect hindert den oft angenehmen Irthum einzusehen.

Aber sollte dieß und dergleichen mehr, was man etwa noch hinzufügt, dem der alles genau beobachtet ein vollkommenes Genüge leisten? Denn es fragt sich, ob die Bedingungen, die eine solche Wirkung der Einbildungskraft erfodert, auch dann allemal eintreten, ob wir uns wirklich in den Umständen befinden, und ähnliche Auftritte vorkommen, die bey der Sache, welche uns idealer Weise wieder gegenwärtig werden, und dadurch zu allerhand Handlungen be-

wegen soll, ehemals zusammen kamen. Ausserdem dürfen wir bey unserm Beyspiel immer nicht aus der Acht laßen, daß es an den Menschen von dem zartesten Alter Statt findet. Dadurch fällt die Möglichkeit des vorhinangegebenen dritten Fals. Das Spiel der Imagination ist freylich in vielfältigen geheimen Verknüpfungen fast zu wunderbar, als daß wir alles ergründen, und daher auch aus der Zahl seiner Wirkung gänzlich hinaus sezen könnten, was wir nicht dafür erkennen. Aber man wird demselben in der Kindheit doch nur sehr wenig einräumen können. Zu dieser Zeit hat die Seele noch eine gar schwache Unterstüzung, wenn auf Ideenhülfe gesehen wird. Sie handelt ohne Beytrag gemachter Erfahrungen, ganz allein. Es sind wenigstens bey ihren Handlungen keine vorhergegangenen Eindrücke, deren sie sich bewußt wäre, und dabey sie einiger maassen reflectirt hätte, Eindrücke, die dergleichen Verbindungen zur Folge hätten. Entweder

also bestehen diese Verbindungen aus lauter unbesonnenen dunkeln Gedanken, und sind weiter nichts, als Perceptionen, oder das, was wir für Ideenverbindungen halten, ist bloß Sache des Mechanismus, der durch gewiße Ideen in Gang gleichsam gebracht wird. Es sey das erste oder das lezte; so kommen wir auf das vorige Princip zurück. Der genaue Zusammenhang der Organe in den inwendigen zartesten Theilen würde auch um so viel eher das jedesmalige Beysammenseyn solcher Ideen bewerkstelligen. Nehmlich deßwegen wären sie so oft mit einander in Gesellschaft z. B. die Vorstellungen des Gehörs und Gesichtes, und vereinigten sich so leicht, so unausbleiblich mit einander, weil diese zween Sinne in dem innersten Bau des Gehirns aufs unzertrennlichste zusammenhiengen, und daher den Ideen selbst eine Gemeinschaft gäben. Dieser Zusammenhang verschaft ihnen eine gewiße homogene Beschaffenheit, und gründet das Verhältniß

unter ihnen, dadurch sie und ihre Gegenstände fast immer gemeinschaftliche Benennungen erhalten. Denn was man auch sonst für eine Ursache der leztern anführen mag, so läßt sie sich immer auf den gedachten Zusammenhang zurükbringen, um die ursprüngliche lezte ausfindig zu machen.

# III.

## Ueber

# die Eintheilung der Seelenkräfte

## in obere und untere.

---

Man pflegt insgemein in der Psychologie die Kräfte der menschlichen Seele in eine doppelte Gattung, nehmlich niederer und höherer zu bringen. Die Wahrheit gründet sich nie auf Verjährung. Was ist also wol von dieser Eintheilung zu halten? Hat sie Grund für sich, und kann sie wegen anderer Vorzüge ihre Stelle mit Recht behaupten? Diese Frage verdient in Ueberlegung gezogen zu werden, wie nicht weniger die, woher diese Claßification wol möchte ihren Ursprung genommen haben? Ich fange mit der lezten an; sodann werden wir erst den Begriffen, die dabey zum Grunde liegen, nachgehen müßen, ehe wir die erste beantworten können.

Ich schike hier die Erinnerung voraus, ob sie auch manchen überflüßig seyn sollte, daß das Wort Kraft und Kräfte eine zweyfache Bedeutung leide. In der strengsten ist es so viel als Grundkraft. Da hat die Seele nicht mehr als eine, nehmlich die Vorstellungskraft. Ich würde mich von dem Zweke zu weit verlieren, wenn ich hier davon wiederholen wollte, was bereits von Einsichtsvollern gesagt worden ist *). Wenn dieser eingeschränkte Sinn des Ausdruks hier statt finden, wenn obere und untere Kräfte des menschlichen Geistes so vielerley Urkräfte anzeigen sollte: so wären wir schon an der Gränze unserer Untersuchung. Allein es ist die weitere Bedeutung, die hier, wie man siehet, gebraucht wird, und die gewöhnliche ist. Nur abgeleitete Kräfte sind gemeint, deren mehre in dem denkenden Wesen seyn können. Dieß sey vorläufig bemerkt um Mißverstand vorzubeugen und ge-

*) S. Eberhards, allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens S. 17. ff. u. and.

hört nicht zu unserm Streite. Man könnte sich auch wider diesen Mißverstand leicht durch zwey Wörter — Kraft und Vermögen, verwahren, wenn es nöthig wäre.

Das Lezte bezeichnete alsdenn ungefähr das, wovon hier die Rede ist, Kräfte, welche man sich als Zweige einer oder mehrer Grundkräfte gedenket, und in zwo Reihen stellet, — Aufmerksamkeit, Reflexion, Absonderungsvermögen, Gedächtniß, Empfindungsvermögen und Einbildungskraft, davon die zwo lezten die Reihe der untern, und die übrigen die andere nehmlich der obern in sich begreifet.

Die Quelle dieser Abtheilung ist vielleicht weiter zu suchen, als in einer oder der andern Schule neuerer Zeiten. Sie scheint sich in das graue Alterthum zu verlieren. Noch ehe sich unsere Systeme bildeten, konnte sie sich schon ausgebreitet haben. Die Geschichte der Weltweisheit lehret uns, daß die alten dem Menschen eine doppelte

Seele beygelegt haben, eine sinnliche und vernünftige, ψυχην und νȣν, auch φρενα und θυμον, oder sie aus zween Theilen λογω und αλογω bestehen laßen, auf welche sie auch wol öfters bey dunklern Redensarten, die jenes zu sagen schienen, mögen gesehen haben. Wenn auch, wie z. B. von den Anhängern der Stoa, mehr als zween Theile manchmal sind angenommen worden; so waren doch nur zween wesentliche und Haupttheile. Es läßt sich nicht zuverläßig ausmachen, welcher der erste gewesen sey, der dieser Meinung zugethan war. Aber das kann uns jzt gleichviel seyn. Es ist genug, daß wir mit Gewißheit sagen können, sie habe wirklich ehemals Verfechter gefunden, und unter den berühmtesten Partheyen Griechenlandes, besonders den Stoikern und Peripatikern, Epoche gemacht, indem sie bald so, bald anders ausgeführt wurde, nachdem es die übrigen Lehrmeinungen mit sich brachten. Sollte man, wenn man diese Meinung betrachtet, nicht auf die Vermuthung verfallen, daß jene gedachte Eintheilung der Seelenkräfte ihren Ursprung die,

ser alten Lehre von einer gedoppelten Seele im Menschen zu danken habe. So sehr ich wünschte diesen Gedanken jzo ausführlicher untersuchen zu können; so muß ich mich doch nur begnügen, einstweilen einige vorläufige Gründe anzugeben, die zu seiner Unterstüzung dienen. 1) Zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung der beiderseitigen Redensarten in Absicht auf Bedeutung und Benennung. 2.) Ist es auffallend, daß man nur zwo Classen gemacht hat. Man hätte deren auch noch mehrere machen können, wenn nicht wahrscheinlich jene Eintheilung der alten Psychologen zu nahe vorgeschwebet wäre. 3) Wie? wenn diese Lehrart bey den Scholastikern gebräuchlich war, was können wir daraus schliesen? Die Scholastiker schöpften aus dem Aristoteles. Warum sollten sie nicht auch diese Meinung von ihm geborget, und nach Gutbefinden verbeßert haben? Sie nahmen ihn ja in ihren Grundsäzen zum Muster; und vieles, worin sie ihm treu waren, hat sich auf die Nachwelt fortgepflanzt, manchmal lange erhalten, und so tiefe

Wurzeln geschlagen, daß es schwer auszurotten war, wie die Meinung von einer generatione aequiuoca. Der alten Denkungsart über die Seele kommt in Ansehung der Bedeutung und des Begrifs, den man mit der doppelten Seele verband, insofern die neuere Art von ihren Kräften zu reden, nahe, weil sie die eine von diesen Seelen die sinnliche, die thierische nannten, die andere aber geistiger Natur war, und also, weil sie überhaupt damit ein gewißes edleres Principium der Wirkungen in dem Menschen von einem unedlern unterscheiden wollten. Da ihnen die verschiedenen Eigenschaften unserer Seele, die sie bemerkten, Anlaß gab, sie zu theilen, und von den zwo Gattungen ihrer Kräfte, die sie auch wahrzunehmen glaubten, nehmlich den sinnlichen und vernünftigen, auf zwey Wesen von unterschiedener Art zu schliessen; so wollten sie das Unvollkommene, so zu reden, von dem Vollkommenen getrennt wissen. Sie erklärten sich auch darüber dergestalt, daß man keinen andern Ursprung ihrer Meinung muthmasen kann. Bald sagten sie: die sinnliche Seele wäre der Siz der Lei-

denschaften und der Lebenskraft; bald gaben sie derselben, auch wenn sie ihren Unterschied bezeichnen wolten, Namen, die das anzeigten, z. E. θυμος u. d. Welche Aehnlichkeit mit den neuerlich eingeführten Benennungen und Begriffen! Die Sache beruht nun darauf, aus der Geschichte der Seelenlehre der Fortpflanzung dieser Ideen von Jahrhundert zu Jahrhundert nach ihren verschiedenen Abänderungen nachzuspühren. Es ist meines Erachtens nicht nöthig, um zu entdeken, wie sie, dem Wesentlichen nach, in die neuern Schulen haben kommen können, nur allein auf die Scholastischaristotelische Weisheit einen aufmerksamen Blick zu thun. Denn es gab ja auch so wol in den mittlern, als neuen Zeiten, wo diese Philosophie in Abnahme gerieth, Anhänger anderer Systeme, des Platonismus, Stoicismus, und Pythagorismus. Es fanden sich auch Männer, die die Alten lasen, nicht selten mit einer gewissen Vorliebe gegen sie begabt. Wie leicht konnte also auch von diesen die Einführung solcher Redens- und Vorstellungsarten begünstigt werden, und im-

mer neue Zusäze und Auslegungen erhalten, die hernach Gelegenheit zu ähnlichen gaben, als man die Begriffe von den Eigenschaften des menschlichen Geistes, von den Auswüchsen gar zu sinnlicher Betrachtungen zu reinigen anfieng. Da konnte von einer rohen Mutter, daß ich so sage, gar wohl eine gebildete Tochter kommen, weil ihre Erziehung in eine glüklichere Zeitperiode fiel. Nun läßt sich auch begreifen, wie man den zwiefachen Kräften, wenn man zu denen von einer zwiefachen Seele übergieng, ihre Stellen habe geben müßen. Die Benennung der lezten enthält schon eine stille Anweisung zu dem Rang, den jede von ihnen bekommen hat. Die vernünftige Seele behauptete natürlich, als beßere, den ersten Plaz, und den Vorzug vor ihrer Gesellschafterin, welche unter ihr ist. Es war demnach noch etwa ein kleiner Schritt zu thun, um die heutige Ausdrüke zu finden. 4) Die gleichgeltenden Wörter, welche man öfters hier zum Ausdruk gebraucht findet, geben gleichfals Anlaß, an einige Verwandtschaft

zwischen den gedachten Systemen zu denken, und würden sie noch mehr beweisen, wenn sie gleichförmig wären gebraucht worden. Denn sagt man nicht von einer sinnlichen und vernünftigen Erkenntniß, von sinnlichen und vernünftigen Begierden u. s. f.? Anstatt des Vergnügens theilhaftig zu werden, vorjzo dieß gänzlich ausgemacht zu haben, laßt uns unser Nachdenken auf eine andere Untersuchung richten, nehmlich des Begrifs und der Absicht, die man bey der Wahl dieser Ausdrüke, und dieser Eintheilung vor Augen hatte. So viel ist leicht einzusehen, daß man damit nicht ein gewisses sichtbares Verhältniß, in welchem die Kräfte der Seele gegen sich selbst unter sich stehen, habe andeuten wollen, daß nemlich allzeit die sinnlichen den vernünftigen untergeordnet wären. Man müßte denn hier die Moral mit einmischen. Nach dem, was diese lehret, müßen beyde in dieser Beziehung stehen, wenn der Mensch seiner Bestimmung gemäs beschaffen seyn soll. An sich betrachtet sind sie es nicht immer. Und auch dieses bey Seite gesezt, ver-

anlaßt nichts sonst zu glauben, daß hierauf sollte hierbey Bedacht genommen worden seyn. Wenn gleich das vernünftige Geschöpf sich durch Reflexion, durch Bewußtseyn gegenwärtiger und vergangener Dinge überhaupt auszeichnet; so hat deßwegen doch nicht bey ihm dieses die Oberhand. Es lässet sich vielmehr öfters durch die Sinne, durch Empfindung und Imagination leiten. Diejenigen Kräfte, welche man obere oder höhere nennt, können also deßwegen nicht so heisen, weil sie über die andern das Uebergewicht und die völlige Gewalt hätten. Wenn auch gleich in den Stunden, wo die niedern in Bewegung und wirksam sind, mehr da ist, als ein bloses Thier, nehmlich sein Verhalten, wenn es auch noch so sehr nach den ungestümmen Forderungen der Sinne eingerichtet wäre, nach reflectirten Schlüßen reguliert ist; so sind doch nach diesen schwachen Aeuserungen diese Kräfte zu einem solchen Namen nicht berechtigt. Es müßte erst eine uneingeschränkte Obermacht sich beweisen. Aber man sieht doch aus dem Rang, der ihnen

nach dem Ausspruch der Sittenlehre zukommt, so sehr er ihnen auch von den Sinnen streitig gemacht wird, daß sie besser, nüzlicher sind, als diese, mehr Werth haben, und daher den Namen gar wol führen dürfen, den man ihnen giebt. Des Menschen Seele ist geistig. Also was diesem Geistigseyn gleichsam angemeßener ist, ist seiner Seele angemeßener und würdiger. Welche Achtung, und welche Stelle in der Rangordnung müßen also diejenigen seiner Fähigkeiten verdienen, welche in ihm den wahren Geist bilden! Empfindung, und was damit unmittelbar zusammenhängt, dient blos dazu, ihm Vorstellungen zu verschaffen, ist gleichsam Vehikel für seine Geistigkeit, ist hier nur im Dienste seiner Vernunft, die sie gebrauchet, und nur allein Regentin ist. Auch weil ihn diese Fähigkeit über die andern Geschöpfe, die blos von den Feßeln der Sinne und Instinkte gezogen werden, erhöhen; so können sie so ferne auch obere Kräfte genannt werdrn. Wenn man jenen Ursprung dieser Eintheilung, den wir oben angesezt ha-

ben, wahrscheinlich findet, und hier in Anschlag bringet, so ist wol nichts anders, als dieß ihre wahre Bedeutung. Demnach wäre es kein Fehler, wenn man sich gleich so erklärte: Höhere oder obere Kräfte der Seele sind diejenigen, die ihr als einem geistigen Wesen zukommen, sie zu einem denkenden Geschöpf auszeichnen, die untern hingegen diejenigen, welche sie mit den Thieren gemein hat.

Betrachtet man nun eine, wie die andere dieser Erklärungen, so hat diese Eintheilung in der That viel scheinbares zu ihrer Rechtfertigung, aber im Grunde wenig Werth, und wie mich dünkt, noch weniger Recht in einen philosophischen Unterricht über die Seele aufgenommen zu werden. Folgende Erwägen sind dagegen: Ich will gar nicht der Frage gedenken, ob sie die Eigenschaften einer wahren Eintheilung, wie sie die Vernunftlehre fordert, habe.

Zwar leistet diese Art von Eintheilungen der Ordnung große Hülfe, aber wer wird

sie unentbehrlich nennen, und da heraus zwingen wollen, wo sie nicht möglich ist? Gewiße andere Unterscheidungen und Claßificationen können manchmal ihre Stelle gar wol vertreten. Aber diese müßen sich alsdenn, wenn sie gut, und ohne Tadel seyn sollen, dadurch auszeichnen, daß sie so wol eine Sache deutlich, nehmlich in dem Maase, als es möglich ist, vorstellen, als auch aus richtigen Begriffen sonst geflossen sind, und sonst noch manche Bequemlichkeiten gewähren, Merkmale, welche diese nicht hat. Durch sie bekommt man keinen einigermaaßen vollkommenen Abriß von dem, was an der Seele wahrgenommen wird, Ihren Eigenschaften oder Prädicaten und Vollkommenheiten. Dazu sind diese Claßen viel zu wenig, und wenn man auch zum Behufe deßen noch einige Bestimmungen hinzusezen wollte. Warum hat man denn nicht noch mittlere Kräfte diesen obern und untern beygefügt? Wäre es nicht beßer, das Einzelne, was man an der Seele des Menschen in Absicht auf ihre Ideen und Begehrungen bemerkt, na-

mentlich anzugeben? Je weiter man diese Prüfung fortsezet, desto weniger kann man die übrigen Unbequemlichkeiten übersehen, die hier anzutreffen sind. Ich will es zugeben, daß weder verschiedene Gattungen aufgezählt, noch alle Kräfte der Seelen dadurch sollen abgezeichnet werden; sondern daß sie nur eine schiklichgefundene Disciplinalmethode diesen Gegenstand abzuhandeln seyn soll, und eine gewiße Terminologie über den Unterschied einer geistigen und thierischen Seele; so bleiben doch eine Menge unrichtiger Vorstellungen, auf die sie leitet, die nicht wol vermieden werden können. Einmal wird man beynahe verführt, sich unter solchen zwo Reihen von Kräften des Willens und der Erkenntniß etwas von einander wirklich getrenntes und unterschiedenes zu denken. Aber es läßt sich gewiß kein Act der Seele annehmen, wo nicht das oder jenes zusammen gemeinschaftlich wirkte, was man einzeln zu der einen Claße ausschliesend für die andere rechnet. Jede Aeußerung des Wollens z. B. sie sey auch nur

blos sinnlich, blos auf ein Object der Empfindung gerichtet, geschieht nie ohne Mitwirkung der Reflexion, und man kann auch sagen, der Vernunft. Auch die sinnlichste Wohllust wird nie ohne Schluß und Ueberlegung in weitläuftigern Verstande, begehrt, und ist also in Absicht auf das subjective allemal vernünftig in seiner Maaße. So sind (im ordentlichen Zustande) alle Handlungen, auch den man sie abspricht, nicht ohne einigen Grad von Ueberlegung. Man betrachte nur theils das Formelle derselben, theils wenn sie instinktartig und unwillkührlich geworden sind, ihre erste Ausübung, so wird man sich hiervon überzeugen. Wenn man also, das ist nunmehr ziemlich deutlich, hier Anlaß zu einer Gränzscheidung deßen, was in dem Menschen wirksam ist, giebet; so kommt man auf einen unsichern Weg der Verwirrung und Unrichtigkeiten, für den sich der Weltweise sorgfältig in Acht zu nehmen hat. Man überrede sich ja nicht, daß in dem Menschen, so lange er das characteristische behalten soll, das aus seinem Wesen fließt,

eine der genannten Fähigkeiten und Kräfte, ohne die andern, ich weiß nicht wie, möglich wäre. Oder hat er außer dem Leben und der Empfindung im physischen Verstande, etwas noch sonst gemein mit dem Thiere? Es ist Täuschung, wenn wir es glauben. Zur Entschuldigung gegen diesen Vorwurf könnte man freylich mit der Erklärung zuvorkommen, daß hier nur im Verstande das, was diese zwo Gattungen von Geschöpfen miteinander gemein hätten, und was sie voneinander unterschiede, abgesondert und abgezogen, und in dieser Absonderung wegen eines gewißen Vortheils, der daraus entstünde, betrachtet würde. Allein es ist sehr zu zweifeln, daß dieß wirklich geschehe. Denn das Gemeinschaftliche ist weit weniger, und das Unterscheidende mehr, als man angiebet. Abgerechnet was wir vorhin bemerkt haben, hat der Mensch, wenn wir die Sache genau ansehen, im Ernste nichts mit dem Thier gemein. Sein Empfinden, und seine Imagination, Beschaffenheiten, welche man gemeinschaftlich nennen könnte, sind beydes anders, als bey die-

sem, so daß er schon dadurch eine Stufe über daßelbe hinauf gesezt wird. Sollten daher nicht diese Kräfte auf den Namen höherer deswegen Anspruch machen dürfen, wenn man Vergleiche anstellen und dadurch den Gebrauch dieser Benennungen rechtfertigen will? Das Empfinden, von dem hier die Rede ist, ist weder eine blose Fähigkeit zu sinnlichen Eindrüken, Perceptionen überhaupt, noch eine physische Empfindung, daß ich mich dieses Ausdruks bediene, sondern eine logische, und begreift wirkliche Vorstellungen in sich, die durch sinnliche Impreßionen hervorgebracht werden. Es ist das Vermögen Dinge, die uns wenn sie in gewißen Augenbliken auf die äusern Sinne wirken, sich als gegenwärtig zu denken. Daß dieser Begriff hieher gehöre, leitet keinen Zweifel, weil diese Empfindung oder Sensation unter gewiße Erkenntnißkräfte gehören, also wirklich eine Art von Fähigkeit seyn soll, wahre Ideen zu bilden. Könnte man einen andern, der bereits angegeben damit verbinden, so würde sie ganz füglich, als

gemeinschaftliches Prädicat angesehen werden können. Aber dieser ist eben der Absicht entgegen. Und wenn man jenen annimmt, so bleibt alsdenn nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den vernunftlosen Lebendigen insofern sie nehmlich mit uns Werkzeuge haben, darinn sich Eindrüke von äussern Gegenstände gedenken laßen, diese Eindrüke mögen nun klare Ideen oder nur dunkle zur Folgen haben. Wer ihnen dieses ableugnen wollte, müßte ihre Handlungen zu einem Maschienwerk machen. Was ist nun aber, wenn wir nur eine Aehnlichkeit wißen wollen, noch für ein Unterschied zwischen den zweyerley Arten von Kräften selbst? Denn die unvernünftigen zeigen ja auch in Ansehung der sogenannten obern hier und da etwas dem vernünftigen ähnliches. Man hat ja schon geraume Zeit, durch so viel bewundernswürdige Beyspiel bewogen, ein analogon rationis den Thieren beygelegt. Soll uns ein gewißes Analogon berechtigen, sie auf gedachte Weise zu benennen, so würden mit gleichem Rechte

Fähigkeiten untere Kräfte heisen, die doch nichts weniger seyn sollen. Wollen wir uns länger täuschen? Nur einige scharfe Untersuchung angewandt, was es denn eigentlich mit den vermeintlichen halbthierischen Kräften, wie man sie auch nennen könnte, für eine Bewandtniß habe, so wird nichts mehr als ein Schatten von ihnen übrig bleiben. Was ist Empfindungsvermögen, was ist Einbildungskraft? Keineswegees etwas, daß jener geringere Nebengattung unserer Mitgeschöpfe zukommen könnte, indem in der That dabey keine der übrigen höhern Kräfte unwirksam seyn kann, wenn sich beyde äußern. Das erste der beyden Vermögen äußert sich an gegenwärtigen Objekt, bey denen wir, so bald sie sich uns darstellen, sagen können, dieß oder jenes ist das, oder wenigstens, das ist es nicht. So wie schon hierzu einmal erforderlich ist, daß sich das Subjekt von dem Gegenstand unterscheide; so hängt auch dieses unterscheiden durch den Gebrauch unserer Sinne jederzeit von geheimen Schlüssen ab, die die Seele so geschwind, als un-

vermerkt vollendet, ohne sich der Mittelbegriffe bewußt zu werden. Alle Vorstellungen von einzeln Dingen sind nichts als Urtheile, wobey es nothwendig ist, daß wir diese uns vorkommenden Objecte von andern jzigen oder ehemaligen unterscheiden. Erheischet dieses Unterscheiden nicht auch ein Vergleichen, dieses Vergleichen Absonderung gewißer Merkmale, und diese Absonderung einen Vorrath von allerhand Gedächtnißideen? Welche Vollkommenheiten hätten also die Thiere, wenn sie dieses Empfindungsvermögen besäsen! Vollkommenheiten, die sich doch mit dem, was man sonst an ihnen wahrnimmt, schlechterdings nicht vereinigen laßen, ob wir gleich auch nicht näher angeben können, was in ihnen vorgehet, wenn etwas von außen ihre Sinne afficirt. Eben so ist es mit der Fähigkeit vergangene Emfindungsideen wieder hervorzubringen, oder der Einbildungskraft, beschaffen, indem diese auf mehr als eine Weise von der vorhingedachten abhängt. So wenig auch jemand eine Art von Imagination den Unvernünfti-

gen absprechen kann; so muß man doch auch einen auffallenden Unterschied zwischen dieser und der unsrigen schliesen. Wie ansehnlich ist einmal der Schaz, aus dem unsere Imagination schöpft, da er für jene nicht anders, als gering und armseelig seyn muß, wegen des eingeschränkten und unvollkomenen Empfindungskreises. u. d. gl. Da ferner dasjenige, was das Thier an das Vergangene erinnern soll, gemeiniglich ein Vorfall seyn muß, der die Werkzeuge der Sinne heftig rührt; so ist bey dem Menschen die schwächste Veranlaßung, von dieser Seite betrachtet, zureichend, Phantasie und Imagination in Lauf zu bringen, und zwar nach Gesezen, die jener mangeln. Außer andern Vorzügen nehmen wir endlich wahr, daß die Imagination bey uns nie in ihrem Geschäfte ist, ohne von der vernünftigen Erinnerung etwas abzuborgen, sollte es auch nur wenig betragen. Wir wißen es doch immer mit einiger Klarheit, daß das objective nicht das ist, was wir uns dann vorstellen. Wir behalten wenigstens unsere Persönlichkeit. Und solten

auch zuweilen die Bilder der Einbildungskraft so lebhaft werden, daß wir das Gegenwärtige ganz beynahe vergäßen, so ist dagegen das, was die innere Aufmerksamkeit an sich ziehet, mit Vernunft d. i. mit Reflexion u. s. f. bearbeitet. Wie es im Schlaf und in den verschiedenen Arten und Graden von Verstandesverwirrung sey, macht hier keinen Widerspruch, indem dieses außerordentliche Zustände sind, die in keinem Betracht kommen können. Wo diese nicht statt finden, hat das Gedächtniß merklich oder unmerklich Antheil bey den Wirkungen der Imagination. Demnach können wir auch von diesen Fähigkeiten, wie sie in den Seelen vernünftiger Geschöpfe anzutreffen und wirksam sind, keine andere und genauere Aehnlichkeit suchen, als diejenige ist, die wir auch von den höhern mit den thierischen angeben können. Sie ist weiter nichts, als ein gewißes Analogon in obigem Verstande, und schwerlich hinreichend, um darauf einen Unterschied unserer Seelenkräfte zu gründen.

Die Geschichte der Menschheit würde dem, der uns widerlegen wollte, nichts gewinnen laßen, wenn er sich auf sie berufen wollte. Auch Menschen unter den rohesten Völkern, Menschen von der niedrigsten Stufe handeln dem Wesentlichen nach als Menschen, empfinden und imaginiren wesentlich anders, als Thiere, folglich bleibt ihnen immer das zur Auszeichnung vor diesen, was wir beobachtet haben. Sie können keine Thiermenschen seyn.

Man könnte diese Betrachtungen erweitern. Allein ich bin vielleicht ohne dieß schon zu weitläuftig gewesen, und die, welche bisher angestellt worden sind, leisten meines Erachtens unserer Absicht ein Genüge, nehmlich zu entdeken, wie weit man von philosophischer Genauigkeit abweiche, wenn man uns belehren will, dieser Unterschied habe wirklich statt, und wie geschikt die Sprache, deren man sich bedient, diesen Unterschied auszudrüken, sey, manche Mißdeutungen und unreife Begriffe zu erzeugen.

Solte man gleichwol noch ohne jene Rük-
sicht und in einer andern eine Gattung von Kräften vollkommener, als die übrigen finden; so würde diese Meinung gewiß auch ihre Einschränkung leiden müßen. Diese Einschränkung fließt schon aus den vorher gemachten Bemerkungen, zu denen nur noch einiges darf gesezt werden, um sie als notwendig zu erweisen. Wollte man z. B. sagen, die sinnliche Erkenntniß sey unvollkommener, als die verständliche, weil sie undeutlicher wäre; so würde ich kein Bedenken tragen mit dem, was Krüger sagt, den Anfang zur Antwort zu machen. (Versuch einer Experimentalseelenlehre. §. 20.) „Die Philosophen, sind seine Worte, haben es für gut „befunden die Erkänntniß, welche wir so „wohl durch die äusern als innern Sinne erhalten, undeutlich, und die, welche eine „Wirkung des Verstandes sind, deutlich zu „nennen. Sie haben diesen Unterschied „von so grosser Wichtigkeit gehalten, daß „sie das Erkänntnißvermögen in das obere

„und untere eingetheilt haben. Jenes soll „in lauter deutlichen, und dieses in undeutli„chen Vorstellungen bestehen. Da alle Vor„stellungen entweder deutlich oder undeutlich „sind; so gehet es wohl an, dergleichen Ein„theilung zu machen. Allein was haben denn „die armen Sinne gethan, daß alle ihre Vor„stellungen undeutlich seyn sollen? Zeigt doch „einem solchen Philosophen etwas durch ein „gutes Vergrößerungsglas, und fragt ihn, ob „er es sehe. O ja! wird er antworten, ich se„he es recht deutlich. Hat er es nun mit dem „Verstande, oder mit den Augen gesehen? oder, „ist es ihm, wie jenem Philosophen gegan„gen, welcher mit seinem oberen Kräften den „Himmel betrachten wollte, und darüber mit „seinen unteren Kräften in ein Loch fiel u. s. f.

Wir wollen aber die Sache allgemeiner beleuchten, und eines und das andere dabey in Betracht nehmen, das nicht darf vergeßen werden. Vollkommenheit findet nie statt ohne Beziehung auf etwas, auf gewiße Zweke, zu denen man eine gewiße Ueberein-

stimmung bemerket, in diesen oder jenen Dingen, die man sich vollkommen gedenket; so wie auch immer das Wort verhältnißweise gebraucht wird. Daher müssen wir auch die Vollkommenheit, die einigen Eigenschaften unserer Seele zukommen soll, unter einer solchen Beziehung beurtheilen. Ohne in metaphysische Ausschweifungen zu gerathen, ist so viel ohne Zweifel einzuräumen, daß die Absicht von ihrer bestimmten Einrichtung keine andere, als die Glükseeligkeit des Menschen seyn könne, gleichwie die Nebengeschöpfe deßelben von geringerer Gattung ihre Erhaltung blos zum Zwek ihrer Natur zu haben scheinen. Dem zu Folge würde das an der Seele vollkommener seyn, was mehr mit seiner Glükseeligkeit übereinstimmet, oder vorzugsweise ihn glüklich macht. Beynahe aber sollte uns hier ein Gedanke zurükhalten, weiter zu gehen. Verräth es nicht eine tadelhafte Kühnheit gegen den Schöpfer und Urheber unserer Natur, die mit den ehrerbietigen Begriffen von seiner Weisheit nicht übereinkommt, von eini-

gen Kräften zu zweifeln, ob sie vollkommen wären? Rühren sie nicht auch eben so gut, wie die ganze Einrichtung an uns, von seiner Weisheit her, die alles wohl und vortrefflich zu machen wußte? Doch das Tadelhafte kann einer solchem Art von Zweifeln genommen werden, wenn man hinzufügt, daß diese, denen man mindere Vollkommenheit zugestehen will, zwar allerdings nach der Absicht des Schöpfers vollkommen wären, und der Glükseeligkeit des Menschen, und deren möglichen Beförderung nicht widersprechen, daß aber nach ihrem Gebrauch von Seiten des Menschen, als von welchem die wirkliche Beförderung erst abhienge, dieser Widerspruch entstünde, daß er nicht so sicher durch sie, weit, sicherer aber durch die obere glüklich würde. Aber noch ist nicht das Anstößige (jener Behauptung) aus dem Wege, nicht alles berichtigt, um diese Antwort genugthuend zu heisen. Man kann leicht durch einen Schein verführt und geblendet werden. Der Mensch verliehrt sich gewiß nicht allein dadurch von der Bahn seiner Bestimmung, wenn er die

untern Kräfte mehr als die obern brauchet, sondern wenn er den Gebrauch auf schädliche Absichten lenket. Alsdenn können ihn diese eben so wol auf Abwege führen, und sein Elend durch eigne Schuld befördern, als jene. Die Erfahrung wird leicht Zeugniße aufstellen, wenn man sie befraget.

Aber, ruft man entgegen, der Wilde gleich dem Othaheitier und Irokesen ist ohne Zweifel unglüklicher, als der gebildete Europäer, weil er ganz den Sinnen lebt, weil jene Kräfte seiner Seele, die man obere nennet, noch wenig sich zeigen, beynahe in einem Schlummer liegen, oder ganz unbearbeitet sind. Soll der Mangel eines beßern Looses, antworte ich, um das er den Britten oder Teutschen zu beneiden hat, wirklich in dem Mangel einer ungebildeten Seele liegen, so würde er mit eben dem Rechte in der rohen Beschaffenheit ihrer übrigen Fähigkeiten, der sinnlichen, als dieser zu suchen seyn. Denn auch jene befinden sich noch, wenn man es genau erwäget, in der Kindheit.

Scharfe Sinne machen es nicht allein aus, sie vollkommen zu finden. Sobald ein Theil dieser Kräfte wächst muß auch der andere an Vollkommenheit zunehmen, es sey welcher es wolle. Eine klare und unwidersprechliche Folge aus den obigen Grundsäzen und Bemerkungen. Das Verhältniß der einen Gattung von Menschen zu der andern ist also in jenen Stüken nicht einseitig zu sezen, sondern man muß dabey auf die Beschaffenheit aller Kräfte, die das Wesentliche der Seele bezeichnen, Rükſicht nehmen.

Noch ist aber nicht alles erschöpft, was den Werth und die Vorzüge betrift, die man einigen dieser Kräfte vor den andern beyzulegen billig finden möchte. Wir haben gesehen, daß das Urtheil hierüber auf der zu betrachtenden Beziehung derselben auf die Glükseeligkeit beruhe. Diese Glükseeligkeit des Menschen hängt zugleich mit von der erweiterten Glükseeligkeit seiner Mitgeschöpfe ab. Wodurch er also zu Erweiterung derselben fähig wird, das macht ihn selbst um

so viel glüklicher, das hat also auch einen unläugbaren Vorzug. Sollte man das nun etwa von den Kräften erwarten, die man obere nennet, und deßwegen diesem Namen die Bedeutung vollkommenerer, weil sie es als bewährtere Mittel zur Beförderung des gemeinen Besten wären, geben? Vielleicht wird er dadurch in der menschlichen Gesellschaft brauchbarer und wohlthätiger? Je scharfsinniger er forschen und denken kann, je getreuer und ausgebreiteter sein Gedächtniß, je geübter sein abstracter Blik ist, gränzenlose Aussichten sich zu verschaffen, u. s. w. desto höher steigt sein Verdienst, beydes für sein Zeitalter und für die Nachwelt? Wie viel Richtiges oder Unrichtiges in diesen Gedanken sey, läßt sich daraus begreifen, daß es, um einen Ausspruch thun zu können, auf den Zwek und die Anwendung ankomme, der beym Gebrauch dieser Gaben wahrgenommen wird, gleichwie überhaupt hier alles verhältnißmäsig betrachtet werden muß.

Hierzu kommt noch die erwähnte Beobachtung, daß zur Aeußerung jener Fähigkeiten die übrigen, die man unbeträchtlich findet, sehr unentbehrlich sind, und daher um ein großes beträchtlich werden. So könnte man sie auch schon in dem Stük überaus zu schäzen verbunden seyn, daß wir durch sie zum Wohlwollen, indem Sympathie ihr Werk ist, aufgelegt sind — und sie auf mehr als eine Weise Einfluß haben, nüzliche, unternehmende, einsichtsvolle Mitglieder der Gesellschaft zu bilden. Sollte man aber nur diejenigen Seelen bewundern, und groß und vortreflich nennen, bey denen die vorhin gedachten Gaben hervorschimmern; so laßet uns, wie gedacht, um von weitern Folgerungen abzusehen, erinnern, daß keine dieser Gaben ohne Einbildungskraft und Empfindungsvermögen statt findet, und wenn sie zu irgend einem Grad der Vollkommenheit gelangen sollen, auch dieser Grad gewißermasen wirklich diesen leztern zukommen muß.

Kein Mensch wird den Ruhm haben, ein abstractes Genie von Auszeichnung, z. B. zu heisen, wenn ihm die Natur eine glükliche Imagination versagt hat. Man merkt die Notwendigkeit derselben freylich nicht so deutlich, weil sie nicht da zu sinnlichen Zusammensezungen zu Bildern zu Trennungen und Vereinigungen sinnlicher Merkmale geschäftig ist und nicht seyn soll; aber sie ist außer allen Zweifel. „Es versteht sich von selbst, „daß bey einer jeden eingeschränkten Kraft „das Denken niemals ganz rein seyn kann, „und daß also die Benennung des Denkens „und Empfindens sich blos nach dem Merk„male richte, das in einem jeden Zustande „die Oberhand hat", sagt ein vortreflicher Weltweiser *), und dieß läßt sich hier vollkommen anwenden und erklären. Der Denker hält gewiße allgemeine Eigenschaften unter einem Namen und Zeichen in seiner Seele fest. So oft er aber diesen Namen braucht, gesellen sich durch Hülfe der Einbildungskraft einzelne Fälle und Gegenstände hinzu.

*) Eberhard an angef. O. S. 58.

Nie wäre er vermögend tiefsinnige Untersuchungen transcendentaler Wahrheiten anzustellen, wofern er nicht die Fähigkeit besäße, gewiße sinnliche Ideen von Individuen und sinnliche Eindrüke, die seine Imagination in Vorrath hat, aufzurufen und auf eine eigne Art sich anschaulich zu machen, eine Fähigkeit, die hier um so vielmehr zu sagen hat, je mehr sie von dem gewöhnlichen Geschäfte abgeht. Nichts kann weniger Zweifel unterworfen seyn. Woher nimmt ein solcher Kopf allgemeine Säze, Begriffe und Wahrheiten? Gewiß nicht eigentlich und gar aus sich selbst, gleichwie sein ganzes Wissen eine lezte äußere Quelle hat. Also sind die Urstoffe davon nichts anders, als Dinge außer ihm, also Individuen, welche jedesmal eine ideale Gegenwart bekommen müssen. Ein anderer *) Schriftsteller belehret uns hierüber folgender Gestalt: „Das, „was wir einen allgemeinen Begriff nennen,

*) Philosoph. Aufsäze von K. W. Jerusalem herausgegeben von J. E. Leßing S. 17. 18.

„ist weiter nichts, als concreter Begrif, der, „weil er in der Seele mit mehreren Begrif„fen, die Aehnlichkeit untereinander haben, „verbunden gewesen, und diese daher leicht „durch ihn hervorgebracht werden können, „beym Denken die Stelle von ihnen allen „vertritt, und so der Seele, die sich viele Be„griffe auf einmal nicht vorstellen kann, das „Denken erleichtert.„

Eben so ist dem Naturforscher eine feine und richtige Empfindung, die Wohlthat schärferer Sinne, nöthig. In den Augenbliken der Beobachtung verlangt er ihre Hülfe zu mannigfaltigen Entdekungen, besonders zur Aufsuchung derjenigen Merkmale, wodurch er Gattungen und Arten bilden kann, und zur Erreichung dieses Endzweks der Hülfe der Einbildungskraft, um die Ideen gemeinsamer Eigenschaften u. s. w. im Einzeln beysammen zu haben, und Claßen und Ordnungen machen zu können.

Wir können also, das ist aus allen Beyspielen, und in jedem Betracht klar, keine Gränzlinien ziehen zwischen den verschiedenen Fähigkeiten der Seele, da sie alle, so zu sagen, unvermerkt zusammenfliesen, und keine der andern gewiße Vorrechte zu zugestehen scheinet. Auch beweißt sich die Seele bey keiner thätiger, als bey der andern, z. B. der Einbildungskraft, daß man dadurch veranlaßt würde, dieser oder jener einen grössern Rang zu geben. Zwar auf gewiße Weise kann man diese Behauptung nicht ungereimt nennen. Es ist wahr in einiger Rüksicht ist sie dort leidentlich. Aber wir können uns eben mit dieser Rüksicht nicht begnügen. Und dann verschwindet die Folge, die daraus entstehen kann, in so fern kein Unterschied mehr angegeben werden kann.

Ich weiß nicht, was man außerdem von einer höhern Stufe, die der Mensch durch

durch diese höhere Fähigkeit in der Reihe der Wesen erreichen könnte, sagen wolte, damit man die Benennung und Auszeichnung rechtfertige. Das wäre ein schmeichelhafter Traum. Denn eine wie die andere ist nach ihrer Beschaffenheit, und ich glaube je vollkommener sie nach unserm Ermeßen wird, desto mehr Zeuginn von der Endlichkeit unseres Wesens, und von der eingeschränkten Natur, unserer Kenntniße, welche auch die Ursache von ihrem Daseyn ist. Der Mensch kann seine Erkenntniß nicht aus sich selbst schöpfen und seine Vorstellungen nicht alle zugleich auf einmal haben und behalten, daher bedarf er einer solchen Einrichtung, solcher Werkzeuge und Anlagen, die ihm so wol zum Behälter als Vehikel seiner Vorstellungen dienen, so muß er reflectiren und abstrahiren u. s. w. können. Eines ist also immer Ersaz für das

andere, und also im Grunde Einschränkung und Unvollkommenheit.

Wenn nun die bisher geprüfte Methode von den Kräften der Seele zwo Classen gleichsam zu machen nach dem Resultat aus dieser Prüfung verwerflich überhaupt ist; so wird auch der Sittenlehrer keine wichtige Ursache finden, diese Methode in Schuz zu nehmen. Sie ist ihm, dünkt mich, eben so wenig brauchbar und vortheilhaft zur Aufklärung moralischer Verbindlichkeiten in Absicht auf diesen Gegenstand, eben so wenig bequem, als sie es dem Dogmatiker ist.

Sollte aber dennoch vielleicht von ferne etwas Wahres und Merkwürdiges aus derselben hervorscheinen; so ist es der Mühe werth, es besonders aufzusuchen, und

und mit vorsichtiger Bestimmung anzugeben. Dieß zu thun und weiter mich darüber auszubreiten, leidet die Gränze nicht, die ich mir selbst gegenwärtig bey dieser Materie gesezt habe.

# IV.

## Versuch
## eines bestimmten Begriffs des Atheismus.

§. 1.

Es ist schon vieles von denen, die den schwärzesten aller Kezernamen verdienten, geschrieben worden *), daß man aufs neue davon zu sagen, für überflüßig halten sollte. Allein das Gegentheil erhellet, so bald man eine genauere Ueberlegung anstellet. Wie können andere, als fehlerhafte Verzeichniße derselben erwartet werden, da man sie immer nicht mit genugsamer Prüfung, und mit dem gehörigen Untersuchungsgeiste entwarf? Schon der geringste Schein war verdächtig, war hinreichend, Behauptungen ohne Mäßigung zu äußern, mit welchen man aus Liebe um der Ehre der Menschheit zu schonen, eher sparsam, als freygebig hätte

*) Die bekanntesten Schriftsteller sind Reimmann und Buddeus.

seyn sollen. Vornehmlich möchte wol diese Unrichtigkeit mit von der Sorglosigkeit bey dem Begriffe herrühren. Ehedem bildete man ihn sehr weitläuftig. Man brachte Menschen in dieses Register, wenn sie gewiße Irrthümer in der Religion, die entweder in der That gefährlich waren, oder es nur dem Vorurtheil schienen, Irrthümer hegten, die nicht der ersten aller Wahrheiten Hohn sprachen, sondern nur etwa die Hoheit Gottes verminderten und seine Verehrung wirklich oder scheinbar aufhoben. Der Schimpf wegen dieser Kezerey war so wenig selten, als man in den Grundsäzen aufgeklärter und frey denkender Männer leicht manches anstößige finden konnte. Ich nehme den Beweiß nicht blos aus solchen barbarischen Jahrhunderten, da man einen, der Gegenfüßler behauptete, verdammen konnte. Die Zeit war schon vorbey, wo man es mit dem Mißbrauch der Unwissenheit so grob machte. Man war schon in der Aufklärung eine Stufe weiter und bescheidner im Verurtheilen, als man doch die rechtmäßigen Gränzen noch nicht kannte.

Sollten alle irrige Lehren von dem Unendlichen und seinen Eigenschaften sogleich Atheismus heissen, wie weit würden wir diese Gränzen hinaus ziehen, und von dem Punkt verrüken, an den wir uns doch halten müssen? Die dieß thaten, sind eben so wenig vom Tadel frey, als wir davon ferne seyn würden, wenn wir sie so enge machen wollten, daß wir diese Classe von Menschen nur mit denen besezen wollten, welche sagen, sie wüßten es nicht, ob irgend eine Gottheit wäre, oder nur mit denen, welche mit ausdrüklichen eignen Worten diese Gottheit gerade zu für ein Unding erklärt haben.

§. 2.

Man wird schon mißtrauisch gegen die bey dieser Gelegenheit vorkommenden Urtheile, wenn man die Uneinigkeit derer gewahr wird, die sich mit diesen Gegenstand beschäftigt haben. Woher kommt diese Uneinigkeit? Die Gründe sind so begreiflich als belehrend. Was wir von denen, die man für solche Personen hält, zu wißen vor-

geben, muß entweder, wenn es Gelehrte und Schriftsteller waren, aus ihren hinterlaßenen Schriften selbst, oder aus Nachrichten anderer geschöpft seyn. Ist das erste, so darf es uns ja nicht befremden, wenn jemand Bedenklichkeit gegen diese unsere Kenntniß findet, sie nicht für eine solche gelten zu lassen, auf die viel zu bauen wäre. Ist es denn nicht bekannt, welche Spizfindigkeiten manche Köpfe ausgeheckt, welchen Nebel von Subtilitäten sie oft über ihre Säze und Lehrmeynungen ausgebreitet haben? Es kostet manchmal nicht wenig Mühe, sich zu einigen vernünftigen Sinn hindurch zuarbeiten. Sie mögen sich nun gescheut haben Aufsehen erregende Dinge gerade heraus zu sagen, und sie daher vorsezlich mit einer Hülle von dunkeln Worten umzogen haben, oder es mag unvorsezlich geschehen seyn; so sind auch fast immer die Säze, welche man ihnen zur Last legt, Theile oder Folgen eines Systems, und müßen nach diesem verstanden und beurtheilet werden. Denn mancher Saz kann von dem Ganzen abgerissen,

auffallen und atheistisch klingen, der es auf keine Weise ist, wenn man ihn in seinem Zusammenhange ansiehet. Wie leicht ereignet ferner sich oft der Fall des Zweifels, ob dieß oder jenes wirkliche Worte und Säze eines vorgegebenen Verfassers sind, ja, so gar, ob diese Aufsäze, worinnen man sie lieset, wirklich von ihm herrühren? Giebt es denn nicht Beyspiele von Betrügereyen in diesem Stüke? Kann man also nicht auch in dem Fall, wovon die Rede ist, betrogen werden?

Auf dem andern Weg, aus den Nachrichten anderer von solchen Irrgläubigen Erkundigung einzuziehen, findet sich nicht weniger mancher Anlaß behutsam zu seyn. Da die Glaubwürdigkeit einer jeden Erzählung auf die Geschiklichkeit und Ehrlichkeit des Erzählers beruht; so kann man nicht eher dasjenige, was hier und da von dem, der ein Atheist seyn soll, erzählt wird, für ausgemacht annehmen, als bis man weiß, ob der Urheber dieser Nachricht beyde Eigenschaften besaß. Die erste verlangt nicht nur, daß er

die Lehrsäze desselben habe erfahren, sondern auch, in so weit es die Aufzeichnung fordert, verstehen können. Die andere, daß er sie der Nachwelt unverstümmelt, ohne Verfälschung und Zusäze überliefert, vor allen aber sie nicht aus bösem Herzen, oder gehäßigem Vorurtheile ihm angedichtet habe, wie dergleichen die Geschichte vielfältig bezeuget.

§. 3.

Wenn zu so mancherley Schwierigkeit, zu einer zuverläßigen Entscheidung bey dieser Untersuchung zu gelangen, noch hinzukommt, daß kein untrüglicher und gewisser Character, dadurch sich ein Atheist auszeichnet, fest gesezt ist; so ist es kein Wunder, wenn bis jzt eine Materie noch nicht zur Richtigkeit gebracht ist, die so wol in Absicht auf die Geschichte der Religion, als des menschlichen Herzens wichtig genug ist, um aufgeklärt zu werden.

Ich bin von dem Stolze entfernt, die Bemerkungen, welche ich in der Folge darlegen

werde, für mehr als einen unvollkommenen Beytrag zur Erreichung dieses Endzweks auszugeben. Aber ein jeder hat doch die Freyheit seine Gedanken zur Prüfung bekannt zu machen.

§. 4.

Den berührten Fehlern abzuhelffen, ist vor allen nöthig, daß ein richtiger und bestimmter Begriff von einem Atheisten gegeben werde, der außer den Eigenschaften, wie sie die Logik verlangt, auch das an sich habe, daß er von jeden, die hier eine Stimme haben, angenommen werde. Hernach werden sich die Regeln der Vorsicht von selbst ergeben, die man zu beobachten hat, diesen Begriff an seinem Orte anzuwenden, um aus sichern Datis Schlüße zu ziehen, die von der Wahrheit und Billigkeit nicht abweichen.

§. 5.

Nachdem unverstellten einfachen Sprachgebrauch denkt sich jeder unter einen Atheisten einen Menschen, der nach seiner Ueber-

zeugung ohne Gott ist, oder, in deßen Ueberzeugung Gott nicht statt findet, entweder aus Mangel aller Kenntniß deßelben, oder indem er ihn bey vorhergegangener Kenntniß vorsezlich leugnet. Unter den Gelehrten hat man offenbar die Benennung auf das lezte eingeschränkt. Dann heißt Atheist ein Gottesläugner. Der ersten Bedeutung nach aber faßt dieser Ausdruk mehr in sich. Doch davon enthalte ich mich jzt weitläuftiger zu seyn. Wer ist nun ein Gottesleugner? Man denke nicht, als wenn die Antwort: derjenige, so Gott oder das Daseyn Gottes leugnet, die so einfach als wahr im Grunde ist, ohne weitere Bestimmung ein Genüge leiste. Sie ist nur als der Punkt anzusehen, von dem man, um sich völlige Antwort zu verschaffen, ausgehen muß.

§. 6.

Es kann nun zwar auf verschiedene Weise sich einer dieses Leugnens schuldig machen, entweder indem er sich ohne Umschweif mit klaren Worten heraus läßt, dabey man nicht

sonst auf Grundsäze siehet, oder durch Grundsäze, darinn er es äusert, oder auch auf eine practische Art durch gewiße Gesinnungen und Thaten. Allein es scheint schon selbst, ohne daß es müßte erinnert werden, die Einschränkung darbey zu seyn, daß hier auf Grundsäze wenigstens in weitem Verstande gesehen werde.

Das fällt ohne dieß weg, ob es gleich manche nicht zugeben möchten, daß von denen die Rede wäre, die in ihrem sittlichen Verhalten durch einem Mangel von Verehrung und anständiger Empfindungen Gott verleugnen, weil es blos für etwas theoretisches angesehen, und als ein Irrthum behandelt wird, der sich im Verstande erzeuget.

## §. 7.

Diese Grundsäze, die die Gottesleugnung in sich enthalten sollen, sind entweder von der Art, daß in ihnen ein offenes Bekenntniß dieses Unglaubens lieget, oder, daß sie durch eine natürliche Folgerung auf derglei-

chen führen. Beide schliesen ein gewißes Erkenntniß in sich, das man von einem höchsten Wesen hat. Es läßt sich also überhaupt besser urtheilen, wenn vorher ausgemacht ist, auf was für Merkmale des Begriffs von Gott wir in dieser Absicht zu halten haben, eine Sache, worauf alles beruht.

§. 8.

Meines Erachtens mußen diese Merkmale nicht von einer entwikelten Vorstellung der moralischen und physischen Vollkommenheiten Gottes entlehnt seyn, oder einer vollständigen, wie sie die natürliche Theologie an die Hand giebt, und zum Grund leget. Denn ist wol jedes Menschengeschlecht in gleich großem Grade der Bildung des Verstandes, daß es dazu fähig wäre? Ja, kann man auch von dem, der den größern Grad derselben besizet, doch diese Erwartung hegen? Aus der Absicht erhellet vielmehr, daß hier auf keinen vollkommenen Unterricht von Gott Rüksicht genommen, noch eine genauere grosse und ~~geringere~~ gereinigte Idee verlangt werde, son-

dern nur eine solche, welche 1) in jedem Menschenverstand bey der geringsten Möglichkeit sich zu diesem überirdischen Gedanken zu erheben, als möglich vorausgesezt werden kann; 2) aus welcher aber gleichwol, (was sie entstellen könnte, weggerechnet) die übrigen Bestimmungen gefolgert werden können, die die ontologische Unendlichkeit ausmachen. Also wesentliche Merkmale des Begriffes, die niemand leugnen kann, er sey auch wer er wolle, wenn nur nicht dieser Begriff überhaupt über seine Kräfte ist, ohne im Ernst das Daseyn eines göttlichen Wesens aufzuheben. Denn diese Untersuchung ist ja nicht so eingeschränkt, daß sie sich nicht auf jedes Zeitalter, jedes Volk, welches nur zu einigen Lichte von Erkenntniß gelangt ist, einlassen sollte. Daher muß man die Forderungen nicht übertreiben, sondern immer nur bey dem bleiben, was mit Billigkeit gefordert werden kann. Nehmen wir nun hier nur das wesentlichste des Begriffes, so möchte er freylich sehr unvollkommen und dürftig aussehen. Aber das be-

nimmt der Sache nichts. Genug, wenn nur das alles darinnen befindlich ist, mit dessen Annahme oder Verwerfung das Daseyn eines solchen Wesens steht oder fällt. Einen vollkommnern würde ich nicht anwenden können, wenn z. B. von Sejan die Rede wäre, von dem man sagte, er wäre ein Atheist, gab aber vernünftigen Ueberführungen nach, und ist es nicht mehr. Wie thörigt wäre es, bey seinem Glauben oder Unglauben jenen zum Maasstab zu gebrauchen. Es ist ja von dem niedrigsten Haufen, ein schlecht erzogener unwißender Mensch.

§. 8.

Was werden demnach für Grundsäze hieher gezogen werden müßen, oder davon abzusondern seyn? Es ist klar: I) Gehören nicht hieher, 1) gerade jegliche Lehrsäze, welche der Würde und Hoheit des Unendlichen Eintrag thun, und Begriffe bey sich führen, die bey der mindesten Aufklärung unmöglich bestehen können. 2) nicht diejenigen, woraus das Nichtseyn deßelben überhaupt genommen

folgt. Denn beydes schließt noch nicht die Leugnung Gottes in sich.

Im Gegentheile II) gehören hieher 1) Grundsäze, welche verneinen, daß außer der Welt noch ein anderes Wesen existire, durch deßen Macht und Willen die Welt hervorgebracht worden sey; denn das sind zween wesentliche Bestandtheile unsers Begriffs. 2) Solche, aus denen diese Verneinung nothwendig und in jedem Betrachte fließet. Laßt uns nun dieß weiter auseinander sezen.

§. 6.

Gleichwie Menschen wegen dieser oder jener Begriffe, die mit der Wahrheit: es ist ein Gott, streiten, noch nicht so gleich und ohne Unterschied den Atheisten mit vollkommnem Rechte können beygezählt werden; so hat man noch weniger Recht dazu, wenn diese Begriffe besondere Vorstellungen über die Art des göttlichen Daseyns betreffen. Denn ob gleich ein geringschäziges Bild z. E. sich von diesem Wesen entwerfen uns so gut, als es völlig läugnen, vorkommen möchte; so

wäre es doch zu weit gegangen, beydes wirklich mit einander vereinigen zu wollen. Es ist wahr, alle Eigenschaften deßelben hängen aufs festeste und genauste zusammen, so daß, wer eine von ihnen in Zweifel ziehet, auch eigentlich die andern bezweifeln, und so fort die Gottheit überhaupt verwerfen muß, weil jede zusammen diese ausmachen. Objectiv ist das wahr. Aber man sey so billig, wenn man Anwendung machen will, zu bedenken daß von dem Subjecte auch dieser Zusammenhang müße eingesehen werden. Eine Wahrheit, die mit einer andern in Verknüpfung steht, wird darum noch nicht aufgehoben, wenn diese umgestoßen wird, es sey denn, daß das Verhältniß wirklich gedacht wird. Soll daher in unserm Falle ein Schluß gelten, so muß man, dünkt mich, erst sorgfältig überlegen, ob die dem Höchsten abgesprochenen Vollkommenheiten solche sind, die entweder von allen auch den unfähigsten, oder doch den, von welchen die Frage ist, für unzertrennlich von dem göttlichen Wesen erkannt werden, oder solche, deren ungezwei-

felte Verbindung den wenigsten einleuchtet. Zu jener Gattung kann man z. B. die Aseitåt, die Ewigkeit u. d. g. zu dieser die Einfachheit, die hôchste Thåtigkeit u. s. f. rechnen. Wer eine oder die andere der ersten Gattung anzunehmen sich weigert, verdient in jene Gesellschaft gesezt zu werden, die hergegen, welche in Ansehung der andern auf Abwege sich verirren, sind eines bessern Looses werth.

§. 9.

Thue ich nun aber wol Unrecht, wenn ich die gewôhnliche Art und Weise, die Atheisten in offenbare und systematische einzutheilen nicht gelten laße? Jene sollen die seyn, die ihre Meynung frey heraussagen, und diese, welche dahin zielende Såze vertheidigen. Die Unterscheidung ist von wenigem Belang und fehlerhaft. Müßen denn nicht eigentlich alle Atheisten in ihrer Art systematisch seyn? (§. 6.) Oder wird es wol irgend einen geben, der nicht auf einige Gründe seinen Unglauben, um dessen Thorheit zu bemånteln, stüzen sollte? Man sollte da-

her den Unterschied anders angeben. Man kann nehmlich sagen, der offenbare Gottesleugner ist derjenige, der nach wirklichen Grundsäzen keinen Gott zugiebt, es mag nun mit klaren Worten mündlich oder schriftlich geschehen, oder es mag natürliche deutliche und ungezwungene Folge seyn. Den systematischen kann man aber den nennen, der noch verstekt diesen Irthum heget, und deßen dunkles und ungewißes Lehrgebäude ihn nur an die Hand zu geben scheint, in Rüksicht auf die gehörigen Bedingungen. (vor. §.) Beyde Gattungen müßen eine Art von Grundsäzen haben. Dieses erheischet der wahre Begriff der Sache. Nach Beschaffenheit dieser Grundsäze läßt sich eine andere zwifache Gattung solcher Personen denken. Davon zunächst ein mehreres!

§. 10.

Wenn gleich die ebengedachte Eintheilung noch durch eine kleine Aenderung vertheidiget werden kann; so würde ich doch lieber eine andere dafür wählen, die mir lehrreicher scheinet. Nehmlich ich würde sprechen:

Atheisten sind theils gelehrte, theils ungelehrte. Zur Zeit weiß ich keine schiklichern Namen. Die ersten machen die Claße derer aus, welchen eine künstliche Bildung durch sich selbst, oder durch andere beym Umgang mit Wissenschaften zu Theil worden ist, es sey in einem glüklichen aufgeklärten Zeitalter, besonders einem, das schon von dem Lichte der Offenbahrung Erleuchtung genoßen hatte, oder einem andern. Die leztern sind, wie leicht zu merken, die, welchen dieses Glük versagt war, und welche nur von einem dürftigen Unterrichte geleitet, nie zu einigen schärfern Nachdenken solcher Materien hinaufsteigen konnten. Nun fällt von selbst in die Augen, wohin man die Philosophen des Alterthums, wenn von ihnen die Rede ist, oder die neuern, die von gleichem Schlage seyn sollen, Pomponatius oder Spinosa z. B. und den Bedienten des gnädigen Herrn von * * u. s. f. zu stellen hat. Dieses vorausgesezt, ist nun ferner klar, in welchem Sinne Grundsäze, deren öfters hier gedacht ist, zu nehmen sind. Es müßen nehmlich nicht just

Theile eines gelehrten Systems seyn, Säze, wozu mehr als gemeine Einsicht erfordert wird, sie aufzustellen und zu verstehen; sondern nur überhaupt gewiße vorgestellte Wahrheiten, woraus so oder anders geschloßen wird, sind schon hinlänglich solche zu heisen. Es ist nun nicht nöthig alle verschiedene andere Eintheilungen *), die man von diesen Irrgläubigen gemacht hat, durchzugehen, und ihren Werth zu beurtheilen, der bald einleuchtet, wenn man sie mit dem oben bemerkten vergleichet.

§. 11.

Sollte man ferner eine gewiße Ordnung von dieser Art Menschen machen wollen, worinnen man sie nach ihren Rang betrachtete; so würde die nur in so fern sich machen lassen, daß man auf die Gründe und Schlüße Rüksicht nähme, deren sie sich bedienen, wie schwach oder stark oder subtil sie wären u. s. f.; ferner wie weit sie im Gebrauch ihrer Lehren und Behauptungen giengen, Trost und

*) Man findet sie unter andern in I. E. Gunneri institutionn. theol. dogmat. p. 241. 252. sqq.

Tugend zu untergraben, was sie für Gesinnungen damit verbänden u. d. m.

§. 12.

Laßet uns wieder zur Hauptsache kommen! Wir können nunmehr näher und entwikelter angeben, worinnen der Atheismus eigentlich bestehen müße. Folgendes wird ohne Widerrede das seyn, was ihn bezeichnet: eine aus subjectiven Gründen entstehende Vereinigung des Daseyns eines von der Materie *modo existendi* unterschiedenen Wesens, durch das die Welt ihren Ursprung hat. Man wird es leicht merken, warum ich diese Vereinigung aus Gründen entstehen laße, und warum ich diese subjective nenne, d. i. solche, die ausser dem Subject keine Ueberzeugungskraft haben. Ohne dieses bliebe das nicht, was oben (§. 6.) bemerkt worden ist. Die Verneinung kann nun verschiedentlich geschehen. Sie kann mit klaren Worten vorgetragen werden, oder stillschweigend als deutliche und unleugbare Folge im gewißen Sätzen liegen, die einer bald so, bald anders

vorbringt. Aber daß nur nicht erst hierzu Verdrehung und Kunst angebracht werden müße! Die Verbindung des einen mit dem andern muß so bemerkbar seyn, daß sie, auch nach der übrigen Geschiklichkeit der vorkommenden Person zu urtheilen, nicht konnte übersehen werden. (§. 8.) Eine Bedingung, die schlechterdings nicht aus der Acht zu lassen ist.

§. 13.

Solchergestalt gehören nun zu dieser Partey 1) diejenigen, welche diese Welt ohne eine Ursache entstehen laßen. 2) Welche ihr eine nothwendige Existenz durch sich selbst beylegen, und dabey eine erste verständige Ursache ausschliesen also sie selbstständig machen. §. 8. n. II. 2.) 3) Welche die Materie zur ersten wirkenden Grundursache machen (l. c.) 4) Welche ein gewißes Element annehmen, das alles gewirkt und gebildet habe. (ebend.) 5) Welche zwar von einer ersten ewigen Substanz reden, aber diese von der Welt nicht trennen.

§. 14.

Hingegen kann man nicht dazu zählen 1) die schlechthin die Welt von Ewigkeit dauern laßen. Denn dieß kann auch verstanden werden dependenter a vi infinita creante ab aeterno. 2) Die eben so behaupten, Gott sey durch das Universum ausgebreitet, oder, Gott sey die Seele der Welt. (angef. §. n. I. 1. u. unten §. 1) 3) Welche ein gewißes Element aus dem ursprünglich alles übrige entstanden wäre, annehmen. Dieß ist nicht einerley mit dem vorhergehenden n. 4. 4) Die von der Form der welt vorgeben, sie sey durch eine in der Materie liegende Bildungskraft zum Vorschein gekommen. (l. c.) Auch kann man nicht mit gutem Fug dieser Parthey beygesellen 5) diejenigen, welche sagen, es sey in den Dingen außer uns nichts wahres oder könne nicht begriffen werden, die gröbern und gelindern Skeptiker. Denn laßet es auch seyn, daß bey Bezweifelung aller Wahrheit auch die Wahrheit

von einem existirenden höchsten Wesen wanke; so sezet doch die eigentliche Idee einen solchen voraus, der nicht im zweifelnden Tone, sondern im dogmatischen redet, zu dem auch Wahrheiten stehen läßet, woraus er nie Unmöglichkeit eines Gottes herleitet. Der Atheist ist, meines Erachtens, ein solcher, der sich im Ernste erkläret, nicht in Ungewißheit schwanket. 6) Verlieren hier ihre Stelle die, so sich den Ursprung aller Dinge durch einen Ausfluße aus dem göttlichen Wesen vorstellen, wenn sie auch hinzusezten, was allen Unterschied des ausgeflossenen von der Quelle aufhöbe. So sehr auch Gott gleichsam dadurch entstellt wird, und von seiner höchsten Vollkommenheit verliert; so ist doch der Schluß übereilt, daß die, welche ihm Materialität beylegen, ihm das Daseyn rauben. Ein gleiches läßt sich auch von den Emanatisten sagen. So wird auch nicht von ihnen Gott zur Welt gemacht, sondern die Welt wird vielmehr vergöttert. Es existirt nicht diese alsdann, sondern Gott allein. Uebri-

gens beruht auch das Meiste bey diesem Irrthum auf der Erklärung, die man der Sache giebet. Bey einem Ausflusse kann wol noch immer ein Unterschied zwischen dem Schöpfer oder der Quelle, und dem Geschöpf gedacht worden seyn. So craß die Vorstellung ist, so ist es doch unrichtig sie Atheismus zu nennen. Sie ist, wenn es viel ist, Pantheismus. 7) Müßen auch von den Anhängern deßelben ausgeschlossen werden, welche zwey nebeneinander existirende Grundwesen ein gutes und böses glauben. (§. 8. I. 2. u. f.) 8) gehören nicht dazu die, welche alles und auch Gott selbst einer unwiderstehlichen fatalen Notwendigkeit unterwerffen. Denn dieß leidet vielleicht noch eine erträgliche Auslegung; man sieht ja auch nicht, wie dadurch Gott die Ehre genommen wird, Urheber der Welt zu heisen. Der Begriff ist nicht gleich entschieden, den man damit verband, als man diese Sprache führte. Endlich nehme ich mit Uebergehung anderer Grundsäze, die

keiner nahmhaften Ausnahme bedürfen, *) 9) diejenigen davon aus, welche das moralische Band zwischen Gott und den Menschen zerreißen und vorgeben, theils a) daß sich derselbe nichts um die Welt und um die vernünftigen Creaturen bekümmere; theils b) daß man ohne ihm auch tugendhaft leben könne. Denn beides ist eine neue Untersuchung, von jener abgesondert. Es ist bekannt, was Bayle von einem Staate behauptet, der aus lauter Atheisten bestünde. Das, was er möglich findet, ist nun wol unbewiesen, ein Saz dessen Gegentheil aus der Geschichte und Betrachtung des menschlichen Gemüths vielleicht bald dargethan werden kann. Aber gesezt, man könne einräumen, daß ein Gotteslеugner, ferne davon gerade ein Bösewicht seyn zu müßen, vielmehr gar wol gut gesinnt, und in seiner Maaße fromm seyn könne; so ist doch deswegen kein Schluß auf eine ganze Gesellschaft zu machen. Auf der

*) S. Io. Fr. Buddei theses de atheismo et superstitione C. III. §. 3. sq.

andern Seite ist es keine Folge, daß der ein Atheist sey, der das religiöse Verhältniß zwischen den Menschen und der Gottheit aufhebt.

§. 15.

Die Schädlichkeit solcher Grundsäze wird niemand leugnen. Aber das in Erwägung besonders zu nehmen, gehört nicht an diesen Ort. Eine andere verwandte Bemerkung hingegen ist hier nicht zu übergehen. Man muß nehmlich die Schuld des Irrthums nicht mit der Schuld des Irrenden vermengen, sondern wohl unterscheiden. So anstößig und schreklich in seinen Folgen auch immer eine gewiße Meinung seyn mag; so sey es doch fern zu sagen, daß das Herz deßen, der ihr zugethan ist, allemal Theil daran habe. Denn es ist bereits (§. 8.) erinnert worden, daß von keinem objectiven Zusammenhang der Säze auf einen subjectiven unbedingt geschloßen werden könne. Daher ist es auch der Bescheidenheit, die unsere schwache Einsicht fordert, und den Empfindungen der Menschenliebe gemäs, zuzugeben, daß der

Einfluß, den irrige Meinungen in der Religion auf die Sittlichkeit haben, nicht immer eingesehen und gefühlt worden seyn müsse von ihren Vertheidigern. Ich laße es gelten, wenn ihr Verhalten oder andere Ursachen uns berechtigen, weniger nachgiebig zu ihren Vortheil zu seyn. Aber so lange dieß nicht ist, halte man lieber mit dem Urtheile zurük. Lasset uns nicht sagen, das Fürchterliche und Verderbliche dieses Irrthums, von dem hier gesprochen wird, sey zu fühlbar, als daß man sich überwinden könne, von seinen Verfechtern einen gelinden Ausspruch zu thun. Denn unsere Kenntniß reicht sicher so weit nicht, um von jedweden sagen zu können, sie hätten das Gift gesehen oder sehen können, das ihre Systeme bey sich führen. Es ist genug zur Warnung, wenn andere es gewahr werden, wenn man überhaupt weiß, daß es, wo nicht bey dem andern, an Maximen fruchtbar werden könne, mit denen die Tugend nicht bestehen kann, indem ja auch mit der Hochachtung Liebe und Vertrauen gegen dieses Wesen, das man aus der Reihe wirklicher Dinge verweißt, die

wahre Kraft und Nahrung der Tugend genommen wird; lehrreich und nüzlich wird es überdieß allemal bleiben, so wie die Folgen solcher Lehrsäze, also auch den Ursprung aufzusuchen.

§. 16.

Hiernächst sind noch einige andere Anmerkungen übrig, die den Inhalt von §. 14. angehen und zur Erläuterung und Rechtfertigung des einen oder andern da gesagten dienen. 1) Ein bescheidener und vernünftiger Zweifel, wie ihn des Cartes dem Philosophen anrieth, gereichet ihm zur Ehre und hilft öfters der Wahrheit auf. Nicht jeden Skeptiker muß man daher sogleich einen irrenden nennen. Vielleicht sind auch manche unverdienter Weise unter die gerechnet worden, die die Gränzen überschritten haben. So ist es auch noch die Frage, ob alle gröbern ihren Skepticismus so weit ausgedehnt haben, daß sie das göttliche Wesen in die Claße des zweifelhaften sezten. Endlich, dieß alles bey Seite gesezt, ist es bekannt, daß die dreisten Dogmatiker oft aus Eifersucht ihre Gegner in einen übeln Ruf gebracht und vielleicht also wol dazu beygetragen haben, daß

daß man sie zu Atheisten machte, die sie, den Skepticismus auch in größtem Grade gedacht, nicht sind. Man müßte denn den Begriff erweitern. 2) Ich habe ein eben so wenig verdammendes Urtheil über die gefällt, welche von einem Ausfluß aller Dinge aus dem Oce, an der Unendlichkeit träumen. Zu diesem Urtheil finde ich mich noch mehr berechtigt, wenn etwa durch Bestimmung diese Meinung dahin gedeutet würde, daß die Reihe der ausgeflossenen Substanzen von der unendlichen Substanz verschieden wären. 3) Der Ausdruk, Seele der Welt, den einige Alten von Gott gebraucht haben, leidet eine doppelte Erklärung, die man durch zween andere giebet, indem man spricht: es ist entweder anima mundi informans oder assistens. Dieß lezte legt einen Unterschied zwischen dem Schöpfer und der Welt dar, und erlaubet, daß man sich ihn als eine eigne Substanz denke, die durch ihre Wirkungen eine Verbindung nur mit den Geschöpfen hat. Wo also die Möglichkeit dieser lezten Erklärung statt findet; so ist der Redensart das Wort geredet. Aber auch die erste Bedeutung, so eine

grobe und ungereimte Idee sie in sich fasset, hebt doch nicht die Existenz einer Gottheit auf. Zu den Ideen dieser Art gehört öfters ohne Zweifel, wenn man Gott eine körperliche menschliche Gestalt beyleget. Allein wie viele giebt es wol nicht, die sich ohne ein solches Bild gar nicht zu diesem Gedanken erheben könnn? Es ist nicht zu viel, wenn man behauptet, dieser Irrthum sey der allerausgebreiteste, ein Irrthum, der vielleicht den besten Menschen anhängen kan. Man muß dem gemeinen Verstand etwas zu gute halten. Warum soll man nicht also auch diese und jene ähnlichen Irrthümer verzeiblich finden, zumal wenn man siehet, daß die Wurzel und der Boden keine bessere Früchte zuläßt? 4) Ueber die Lehre von einer Schöpfung der Welt von Ewigkeit dürfen nur noch ein Paar Worte gesagt werden. Es ist zu deutlich, daß man mit Begriffen spiele, wenn man den Vertheidigern einer solchen ewigen Schöpfung ohne weitere Frage hier einen Plaz einräumen will. Genug fur diejenigen, welche von einem atheismo Aristotelico reden!

§. 17.

Auf die Art würde also ungefähr der Grund zu legen seyn, ein Endurtheil fällen zu können. Will man von einem Gelehrten oder andern Menschen, der verdächtig ist, bestimmen, ob er wirklich unter dem Haufen dieser irrig denkenden sich befinde; so kann man die Prüfung nicht anders, als mit Aufsuchung besagter Merkmale anstellen. Nun ist aber überall nicht das schwerste überstanden. Ehe man selbst wird zu Werke gehen können, wird hier und da manche Sorgfalt nöthig seyn. Wer wird dieß leugnen, der die Pflichten eines unpartheyischen Untersuchers kennt, und sie auch dem Geschichtschreiber in dieser Materie eigen findet? Dieß ist besonders unverkennbar, wenn die Untersuchung auf Lehrsäze stößt, die nicht blos vor Jahrhunderten sollen behauptet worden seyn. Hat das dieser und jener wirklich gelehrt? Ist das, ist jenes, was aus seinen Säzen heraus scheinet, seine wahre Meinung? u. s. w. Wie viel muß da ge- geprüft werden, ehe man das entscheiden kann, was man oft aus Bequemlichkeit

schon für entschieden hält! — und vielmehr wird diese Entscheidung fast nicht zu hoffen seyn. Nicht blos diejenigen, welche über den richtigen Begriff sorglos sind, müßen nicht selten solche Schwierigkeiten finden; sondern auch die, welche sich an keinen vagen begnügen, sondern schlechterdings einen bestimmten verlangen.

§. 18.

Es bringt weder die Absicht hier mit sich, zu einem erzählenden Verzeichniß der Gottesleugner Hand anzulegen, noch will ich mir das Ansehen geben, als wenn ich es zu thun Willens, oder, im Stande wäre. Allein gleichwol wird es nicht unschiklich seyn, etwas von der versuchten Theorie auf ein paar Beyspiele anzuwenden. Es hätte eigentlich als angehängte Folge an einem andern Orte stehen sollen. Aber das Verbrechen wird so groß nicht seyn, es hier einzeln zu stellen, wenn man auch keinen Grund es hier zu erwarten sonst finden sollte.

Aus §. 14. n. 3. kann man unter andern sehen, mit wie viel Recht einige der ersten Weltweisen aus der Jonischen Schule z. B.

Anaximander, in diese Liste sind eingezeichnet worden. Diese waren der Meinung aus einem gewißen Element wären alle Dinge zum Daseyn gekommen. Aber sie schließen, wie schon Buddeus bemerkt, *) darum noch nicht, eine erste verständige Ursache davon aus. Das bezeugen die Nachrichten, die uns Diogenes und Cicero hinterlassen haben. Der lezte **) nennt Anaxagoras den ersten, welcher behauptet habe, der Bau und die Einrichtung der Welt rühre von einer verständigen unendlichen Kraft her, das heißt wol allem Vermuthen nach so viel, er hat zuerst mit deutlichen Worten diese verständige wirkende Ursache von der Materie unterschieden. Denn eben dieser Schriftsteller berichtet, Thales habe schon gelehrt: Deum esse eam mentem, quae ex aqua cuncta fingeret, und Diogenes Laertius ***) könnte ihm nicht die Sentenzen zuschreiben:

*) Elem. Philos. instr. P. I. C. IV. §. VI. ferner thes. de ath. et superst. C. I. §. X.

**) De nat. Deor. I. 26.

***) De vit. dogmat. apophth. cl. philos. L. I. C. I. n. 9.

πρεσβυτατον των οντων Θεος. αγεννητον γαρ. καλλιςον, κοσμος. Ποιημα γαρ τȣ Θεȣ. Man kann also aus dem einen oder dem andern, was diese Männer insoferne geäußert haben, keine Gattungen der benannten Sekte machen. Sie philosophierten nach ihren Vermögen und ihren Begriffen über die Schöpfung und Existenz des Schöpfers. Wegen des irrigen, dahin sie sich verloren haben, sind sie eher zu entschuldigen, als der zu entschuldigen ist, der ihnen mehr aufbürdet, als sie gelehrt haben. So verdient auch nicht Spinoza aus der Zahl der Theisten verwiesen zu werden. Sein System hat keine der §. 13. aufgezählten Eigenschaften an sich. Man kann seine Lehrsäze unter die rechnen, die keiner nahmhaften Ausnahme bedürfen! (§ 14) Warum hat man ihn denn nicht lieber einen Akosmisten oder Pantheisten genannt? Er leugnete ja die Existenz der Materie. *) Gesezt auch, er habe seiner einzigen Substanz einen Namen beygelegt, oder beyzulegen jedem überlassen, der ihn aufs neue in einen Verdacht bringen könnte; so kommt es nicht auf Benennungen

*) Vgl. M. Mendelsohn philosoph. Schriften 1. Th. S. 227.

an, sondern darauf, was für Beschaffenheiten er derselben zueignet. So viel hiervon sey für dießmal genug.

§. 19.

Was für Lehren der Atheismus zur Folge hat, gehört nach meiner Einsicht nicht hieher zu untersuchen. Denn sie geben nichts auszeichnendes deßelben. Man kann, was ich über den Zusammenhang der Säze und Wahrheiten besagt habe, mit gehörigen Veränderungen hier anbringen. Nicht alle fließen gleich daraus. Aber auch diejenigen, auf welche dieser Irrthum nothwendig führt, sind nicht so beschaffen, daß man von ihnen den Schluß rükwärts machen könnte. Daher findet diese Betrachtung wo anders eben so gut, als hier ihre Stelle, und wir können ihr ganz füglich überhoben seyn.